

Clarissa Hyde

Folge 21

Die Königin
der Wölfe

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Königin der Wölfe

Clarissa Hyde Nr. 21

Inhaltsverzeichnis

[Die Königin der Wölfe](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE KÖNIGIN DER WÖLFE

Bei unserer ersten Begegnung mit einem Werwolf vor einigen Wochen in Peebles waren wir siegreich geblieben, und doch waren Fragen offengeblieben. Woher kam der Werwolf? Wer hatte ihn dazu gemacht? Und was waren seine Ziele gewesen?

Durch einen Zufall wurden wir an diesen Fall erinnert und fanden eine ganz neue Spur, die uns zur Königin der Wölfe führen sollte. Doch zu diesem Zeitpunkt ahnten wir noch nicht, welche Mächte sich noch dahinter verbergen sollten.

„Ich gehe jetzt los“, sagte der Mann nur noch, als er die Haustür bereits hinter sich schloss.

Zurück ließ er eine Frau, die sich Sorgen um ihren Ehemann machte, denn was er tat, war nicht nur illegal, sondern auch gefährlich. Viele Jahre lang war es jetzt schon gut gegangen, doch jedes Mal hatte sie wieder dieses schlechte Gefühl, wenn er wieder seiner schmutzigen Arbeit nachging.

Denn Tobias Leitner wollte in den nahen Bayrischen Wald, um dort Wildtiere zu erlegen, also um zu wildern. Er tat dies nicht unbedingt gerne, aber es war notwendig, um die kleine Familie zu ernähren. Seine Frau Sybille und der erst 2 Jahre alte Markus hatten ein besseres Leben verdient.

Sie wohnten in Althütte, in einer Kleinstadt oder größerem Dorf am südlichen Ausläufer des Nationalparks. Ihr Haus befand sich allerdings nicht im Ortszentrum, sondern außerhalb, was natürlich für Tobias ideal war, denn so konnte ihn niemand beobachten, wenn er von seinen Beutezügen zurückkam.

Gerne hätte er sich ein größeres Haus geleistet, doch er konnte sich und seine Familie nur so gerade über Wasser halten. Er war froh, immerhin eine Unterkunft zu haben, auch wenn es mehr eine bessere Laube als ein Haus war. Es gab gerade einmal 4 kleine Zimmer, Schlafzimmer, Küche und Bad, der letzte Raum war gleichzeitig Kinderzimmer und Wohnzimmer.

Leitner dachte an seine Arbeit, die er im Moment mal wieder nicht hatte. Er jobbte meistens auf dem Bau, aber er hatte leider keinen festen Vertrag. So war er im Winter in der Regel ohne Beschäftigung, nur in der wärmeren Jahreshälfte durfte er überhaupt

auf eine Anstellung hoffen. So war es bisher jedes Jahr gewesen, so musste es auch dieses Jahr wieder werden, sonst war er pleite.

Ohne seine Wilderei sähe es ganz schlecht aus, denn sie brachte immerhin etwas Geld ins Haus. Tobias hatte sich auf Hirsche und Rehböcke spezialisiert, denn er hatte einen Sammler an der Hand, der gerne die Geweihe aufkaufte, egal woher sie kamen.

Heute wollte er auch wieder einen Hirsch vor die Flinte bekommen, die Chancen standen gar nicht mal so schlecht. Nur knappe 10 Kilometer entfernt stand eine alte Ruine, Überreste einer Raubritterburg aus längst vergangenen Zeiten. Dort hatten sich immer wieder Rehe getummelt, daher war es ein guter Versuch.

Aber er musste extrem vorsichtig sein, denn die Wildhüter und die Polizei waren informiert, dass jemand in ihrem Revier wilderte. Einmal hatte ihn ein Förster fast erwischt, doch Leitner war so gerade noch unerkant entkommen. Seitdem wechselte er bei jedem Streifzug sein Revier, Optionen gab es genug. Der Wald war groß, ohne genauere Anhaltspunkte würde man ihn nicht so schnell erwischen können.

Die größte Gefahr war dabei noch sein Auto, wenn jemand es mit den verschwundenen Tieren in Zusammenhang brachte. Doch bisher hatte Leitner dies vermeiden können, er nahm sich auch immer die Zeit, sein Gefährt notdürftig zu tarnen. Die grüne Farbe des alten Opels war dabei sehr hilfreich.

Etwas mehr als fünf Minuten fuhr er jetzt schon durch die immer ländlicher werdende Gegend. Begegnet war ihm noch niemand, denn nachts um 4 Uhr waren wenig Autos unterwegs, speziell hier, wo sich Fuchs und Hase *Gute Nacht* sagten.

Noch zwei Minuten wartete er, dann senkte er die Geschwindigkeit und schaltete das Licht aus. Das war zwar gefährlich, aber Leitner kannte den Weg wie seine Westentasche, außerdem schien der Mond und zeigte ihm damit zumindest die Umrisse möglicher Hindernisse. Ohne Licht zu fahren war eine Notwendigkeit, denn sonst würde ihn ein übereifriger Wildhüter, der jetzt noch oder schon wieder unterwegs war, sofort entdecken.

Sonst war hier niemand mehr unterwegs, nicht einmal Liebespaare verirrteten sich mitten in der Nacht hierhin, vor allem bei diesem Wetter. Es war bitterlich kalt, um die 0 Grad. Außerdem war die Landschaft noch von einer dünnen Schneedecke überzogen, zumindest hier, wo man ein paar Meter höher war.

Für Leitner war der Schnee Vorteil und Nachteil gleichzeitig. Er fand seine Ziele besser, denn sie hinterließen deutliche Spuren, außerdem waren sie aus der Distanz meistens besser zu erkennen. Auf der anderen Seite blieben seine Spuren aber auch sichtbar, was das Risiko erhöhte. Hätte ihn sein Kunde nicht um ein neues Geweih für seine Sammlung gebeten, Leitner wäre wohl heute daheim geblieben.

Noch einmal um eine Kurve und er war endlich da. Die letzten Meter war er nur noch auf nicht asphaltierten Wegen gefahren, jetzt ging es gar nicht mehr weiter. Den kleinen Parkplatz, gedacht für wanderwillige Touristen, mied er allerdings und fuhr ein

paar Meter weiter, dorthin, wo niemand ein Auto vermuten und deshalb schneller übersehen würde.

Zwischen zwei Baumreihen fand er einen Platz, hier war sein Wagen vor lästigen Blicken der Wildhüter relativ sicher. Den Schlüssel steckte er ein, schloss die Tür aber nicht ab, falls er es hinterher eilig haben sollte. Seinen Kofferraum musste er noch öffnen, dort befanden sich ein Fernglas und sein Gewehr.

Beides waren keine besonders guten Modelle, aber etwas Besseres konnte sich Leitner nicht leisten, es musste auch so gehen. Das Fernglas hängte er sich über den Kopf, das Gewehr nahm er in die Hand, ebenso eine kleine Schachtel mit Munition, dann machte er sich auf den Weg.

Es war noch absolut dunkel, die Sonne würde nicht vor 8.30 Uhr aufgehen, aber der Mond sorgte für ausreichend Licht, so dass Leitner auch ohne Taschenlampe seinen Weg fand. Er hatte zwar eine kleine Lampe in seiner Jackentasche, benutzte sie aber nur im Notfall.

„Verdammt kalt heute“, fluchte er, während er die Hände aneinander rieb, um sie nicht zu kalt werden zu lassen.

Viel lieber wäre er jetzt daheim im Bett gewesen, bei seiner Frau, aber dies ging vor, denn er verdiente an jedem Geweih richtig Schotter. Noch fünf Minuten musste er durch die Dunkelheit, die alte Ruine lag ein wenig abseits. Leider führte kein guter Weg dorthin, schließlich hatte der damalige Burgherr auch keinen Besuch empfangen wollen.

Der Weg kam ihm heute besonders lang vor, oder lag das nur an der Kälte? Er brauchte etwas mehr Zeit als geplant, einmal wäre er sogar fast hingefallen, aber er erreichte sein Ziel.

Dort lag sie, die alte Ritterburg. Das Mondlicht schien direkt auf sie, so konnte er sogar etwas mehr als nur die Umrisse erkennen. Dabei dachte er daran, was er über das alte Gemäuer wusste.

Sie war im 10. oder 11. Jahrhundert gebaut worden, damals stand das Mittelalter noch in voller Blüte, was zum Bau von unzähligen Burgen über das ganze Land führte. Hier in der Gegend nicht so extrem wie im Rheingebiet, aber die eine oder andere gab es hier auch. Diese allerdings war für die Leute immer ein rotes Tuch gewesen, das hatte vor allem am Burgherren gelegen.

Der muss ein ziemlich mieses Stück gewesen sein, der Begriff Raubritter traf es noch nicht so ganz. Er hatte Bauernhöfe und kleine Dörfer mit seiner kleinen Truppe überfallen und meistens nicht viele Überlebende zurückgelassen. Irgendwann war es den Menschen in der Umgebung zu viel geworden und sie hatten ihm eine Falle gestellt. Gierig wie er gewesen war, war er sofort hineingetappt und vom Mob getötet worden. Die Burg hatte man hinterher in Brand gesetzt und ansonsten ignoriert, deshalb war sie auch so zerfallen.

Kaum jemand traute sich noch in sie hinein, alles war brüchig und konnte jeden

Augenblick einstürzen. Leitner wusste nur noch, dass es ein tiefes Verlies gab, wo der Raubritter Gefangene quälte. Man sprach sogar davon, dass er schwarze Magie praktiziert hätte, doch das hatte Leitner nie interessiert.

Schwarze Magie gab es nicht, das war alles abergläubisches Geschwätz. Allerdings wusste er, dass die meisten Tiere die Ruinen ebenfalls mieden, nur ein bestimmtes Rudel Hirsche hielt sich manchmal in der Nähe auf, aber auch nicht mehr.

Und auf dieses Rudel hatte Leitner es abgesehen, er hatte den Rudelführer schon mal gesehen, das war das Richtige für seinen Kunden, da war sogar noch ein kleiner Bonus drin.

Es ging inzwischen auf halb fünf Uhr zu, als Leitner endlich sein Ziel erreicht hatte. Er war schon öfter hier gewesen und kannte daher die beste Position für einen Schuss. Nicht weit von der Ruine entfernt, aber in ihrem Schatten, stellte er sich auf.

Jetzt galt es, herauszufinden, ob überhaupt Hirsche in der Nähe waren. Sein Gewehr stellte er zur Seite, jetzt war es Zeit für sein Fernglas. Leider war es kein richtiges Nachtsichtgerät, doch Leitner wusste, wie er dies bisschen Licht nutzen konnte, um trotzdem etwas erkennen zu können. Allerdings musste er sehr viel genauer hinsehen.

Ganz langsam bewegte er das Glas zur Seite, um auch bestimmt nichts zu verpassen. Er hatte einen Winkel von mehr als 90 Grad auf einer Entfernung von fast 100 Metern abzusuchen, das ging nicht so schnell.

Fünf Minuten lang suchte er die Umgebung schon ab, langsam bekam er Zweifel, ob er hier und heute überhaupt Hirsche antreffen würde, als er eine Bewegung durch das Glas erkannte.

Sofort sah er genauer hin, verstellte noch ein wenig die Optik, dann sah er die Hirsche. Es war das von ihm erwartete Rudel, mindestens fünf, nein sechs Exemplare. Und er konnte ihren Rudelführer erkennen, der nicht nur größer als die anderen, sondern auch mit einem Geweih der Extraklasse ausgestattet war.

Tobias Leitner rieb sich die Hände, diesmal nicht wegen der Kälte, sondern aus Freude. Das Teil würde viel Geld bringen, er musste das Tier jetzt nur noch erlegen.

Langsam schlich er näher, das Gewehr jetzt in der Hand und das Fernglas über der Brust baumelnd. Er hatte gut geplant, der Wind stand so, dass ihn die Tiere nicht riechen würden. Trotzdem durfte er nicht zu viel riskieren, nach zehn Metern drückte er sich wieder hinter einen Baum und warf noch einmal einen Blick durch sein Fernglas.

Die Tiere hatten ihn nicht bemerkt, sie standen immer noch unbeteiligt herum, als ob sie nur auf ihn warten würden. Das war gut so, dachte er sich, als er sein Gewehr hob und lud.

Einmal atmete er noch tief durch, dann setzte er das Gewehr an. Er musste sein Ziel noch mal suchen, doch dann hatte er den Hirsch im Visier, der würde ihm nicht mehr entgehen.

Tobias Leitner krümmte bereits langsam den Finger, als plötzlich Bewegung in den Hirsch kam. Er fuhr hoch, dann drehte er sich um und verschwand aus Leitners Sichtfeld.

„Verdammt, was soll das denn“, war seine erste Reaktion.

Tobias Leitner überlegte, was den Rudelführer zu dieser Reaktion veranlasst hatte, er fand aber keine zufrieden stellende Lösung. Er selbst als Auslöser schied jedenfalls aus. Der Wind stand günstig, und zu hören war der Wilderer auch nicht gewesen.

„Das wird heute wohl nix mehr“, sagte er wieder zu sich selbst.

Und tatsächlich, jetzt noch einmal auf das Rudel zu treffen war sehr unwahrscheinlich, wieder hierhin kommen würde es heute bestimmt nicht. Und seine Ausrüstung war zu schlecht, um einfach durch die Nacht zu marschieren und die Tiere zu suchen.

Enttäuscht nahm er das Gewehr runter und wollte es gerade über die Schulter hängen, als er das Geheul hörte.

Leitner stockte der Atem. Es war das Geheul eines Tieres gewesen, dabei war sein erster Gedanke ein Wolf gewesen. Doch ein Wolf konnte es nicht sein, die gab es auch im Bayrischen Wald nicht mehr. Also, ein Hund? Doch konnte ein Hund solche Geräusche hervorbringen, wie ein Wolf, der den Mond anheult?

Der Wilderer fühlte sich plötzlich unsicher, er war völlig aus seinem Konzept gebracht worden. Er konnte nicht einmal sagen, von wo das Geheul gekommen war, doch es war nicht weit weg gewesen.

War es von vorne oder hinten gekommen, er konnte es nicht sagen? Angestrengt sah er sich um, doch er konnte nichts erkennen, kein Tier, nicht einmal leuchtende Augen in der Dunkelheit.

„Wird wohl nur ein Hund gewesen sein“, sagte er laut zu sich selbst, doch völlig beruhigen konnte er sich damit nicht, eine gewisse Unsicherheit blieb. Er wollte jetzt nur noch weg und drehte sich um, das geladene Gewehr hielt er im Anschlag.

Zwei Meter kam er weit, da hörte er es wieder, dieses infernalische Geheul. Es führte dazu, dass der junge Mann zusammenzuckte, langsam stieg die Angst in ihm auf. Es war diesmal noch näher gewesen, hörte sich fast etwas ärgerlich an. Das Tier kam näher, und Leitner wollte auch immer weniger an einen Hund glauben.

„Bloß weg hier“, rief er laut, dann lief er los.

Nur wenige Meter schaffte er, da hörte er das Geheul wieder. Diesmal konnte er es lokalisieren, es kam von der Ruine, hörte sich aber anders an, als vorher. Irgendwie höher, aber auch dumpfer, gedämpfter.

Leitner verstand die Welt nicht mehr, er wollte nur noch weg, da hörte er ein neues Geräusch, diesmal nur wenige Schritte entfernt an seiner linken Seite. Erst das Knicken eines Astes, als jemand achtlos auf das irgendwo herumliegende Holzstück getreten war, dann ein bösesartiges Knurren.

Der Wilderer wusste, er konnte nicht mehr weiter flüchten, er musste sich stellen, sein Gegner war bestimmt viel schneller als er selbst. Auf der Stelle drehte er sich um, dabei zeigte seine Flinte immer in Blickrichtung. Dann sah er seinen Gegner, oder vielmehr nur seine Bewegungen.

Etwas lief dort hinter den Bäumen her, nur zehn Meter von ihm entfernt. Er konnte es nicht erkennen, doch es war gewaltig groß und viel zu schnell, so dass er nicht richtig zielen konnte.

Trotzdem gab er einen Schuss ab, doch sein Gegner lief weiter. Das konnte kein Hund sein, auch kein Wolf, doch was war es, fragte er sich.

Dies waren seine letzten Gedanken, denn in diesem Augenblick sprang ihn etwas von hinten mit einer ungeheuren Macht und Geschwindigkeit an und schlug ihm damit sogar den Kopf vom Körper ab.

Bevor ich mit der neuen Geschichte anfangen möchte, möchte ich kurz zurückblicken. Ich hatte nämlich wieder mal eine irre Geschichte erlebt und dabei auch einige neue Informationen erhalten, doch der Reihe nach.

Zwei Kinder waren verschwunden, als sie gerade ein neu erworbenes Kartenspiel ausprobierten. Chefinspektor Tanner als Freund der Eltern wurde hinzu gerufen, doch er konnte nur seine eigene Ratlosigkeit feststellen. Immerhin erkannte er, dass es vielleicht übernatürliche Ursachen für das Verschwinden der Kinder geben könnte, wahrscheinlich aber nur, weil es keine andere plausible Lösung gab.

Auf jeden Fall bat er mich um Hilfe, und so nahm ich das ominöse Kartenspiel etwas näher unter die Lupe, zusammen mit Jack, einem Freund der Kinder. Beim Spielen geschah dann das Unglaubliche, Jack und ich wurden von einem magischen Wirbelsturm erfasst und in eine andere Dimension gezogen.

Dort trafen wir auf den Moor-Magier, einen Dämon, der mich sogar kannte. Er kannte auch meinen Ring und jubilierte, als er sah, wie sehr ich auf das kostbare Stück setzte, obwohl es in seiner Welt völlig nutzlos war. Aber er machte den Fehler, mich zu unterschätzen, was er bitter bereute.

Als ich eine der magischen Spielkarten angezündet hatte, ging sein ganzes Reich in Flammen auf, selbst der Magier konnte sich nicht gegen seine Vernichtung wehren. Wir retteten die beiden Kinder und kamen mit einer magischen Formel wieder zurück in unsere Welt, bevor wir selbst Feuer fangen konnten.¹

Da wir alle ein wenig zu viel Rauch und Qualm abbekommen hatten, wurden wir ins Krankenhaus transportiert, als Vorsichtsmaßnahme. Zum Glück konnten wir alle schon wenig später wieder entlassen werden, es war nicht so dramatisch gewesen. Die beiden Jungen, Tim und Mike, waren noch sehr geschwächt, trotzdem sollten sie die Nacht lieber in vertrauter Umgebung verbringen. Sie hatten viel Schreckliches erlebt, aber das Meiste anscheinend verdrängt, und das war gut so.

Mich brachte schließlich der Chefinspektor persönlich zurück, nachdem wir von den übergläcklichen Eltern bestimmt unzählige Male gedrückt worden waren. Wir sprachen wenig miteinander, aus unterschiedlichen Gründen. Ich war erschöpft und konnte jede Pause zur Erholung brauchen, und er wollte mir diese Zeit geben. Trotzdem konnte ich es irgendwann nicht mehr aushalten, seinen fragenden Blick zu sehen.

„Sie wollen doch etwas, Herr Chefinspektor, nicht wahr?“

„Ich kann es nicht leugnen. Familie Stevens war ja glücklich, ihre Kinder wieder im Arm zu halten, doch ich würde gerne wissen, was wirklich passiert ist. Oder ist das zu viel verlangt?“

„Nein, ist es nicht.“

Ich erzählte ihm die Geschichte, kürzte allerdings an einige Stellen etwas ab, unter anderem bei meinem Gespräch mit dem Moor-Magier. Ich sah ihm an, wie er immer weniger glauben konnte, was er hörte, trotzdem musste er es als Tatsache hinnehmen. Unser plötzliches Verschwinden vor seinen Augen war Beweis genug.

„Und es ist wirklich so passiert?“

„Ja, natürlich.“

Er schüttelte den Kopf, was gerade gut ging, denn wir standen an einer Ampel.

„Das ist einfach unglaublich. Sumpffmonster, Zaubersprüche, magische Karten, fremde Welten und Dimensionsreisen, das kann ich nicht begreifen.“

„Mir fiel es am Anfang auch schwer.“

„Und das ist jetzt ganz normal, sozusagen an der Tagesordnung?“

„Nein, auf keinen Fall. Es war zwar nicht meine erste Dimensionsreise, doch Alltag ist es auch nicht“, sagte ich, obwohl das sogar halb gelogen war, weil ich zuletzt doch einige Male in andere Dimensionen oder in die Vergangenheit gereist war. Aber alles wollte ich ihm besser nicht erzählen.“

„Da bin ich froh, nur normale Verbrecher und Mörder jagen zu müssen, keine Monster oder Dämonen. Was gibt es denn sonst noch so, nur damit ich vorbereitet bin?“

„Wahrscheinlich alles, was Sie sich vorstellen können, und noch eine Menge Monster mehr. Ich kenne auch noch nicht alle Dämonen, die aus den Tiefen der Hölle zu uns kommen.“

„Sie wollen gar nicht so gerne mehr darüber erzählen, sehe ich das richtig?“

„Ja, manchmal ist es bestimmt besser, nicht zu viel zu wissen.“

„Gut, bleiben wir dabei. Ich möchte Sie aber bitten, mich zu informieren, wenn etwas im Busch ist, vielleicht kann ich helfen.“

„Ist in Ordnung, ich bin ja froh, etwas Unterstützung bei der Polizei zu haben.“

Damit war unser Gespräch beendet, außerdem hatten wir unser Ziel, das Studentenwohnheim, erreicht.

Den ganzen Sonntag verbrachte ich mehr oder weniger im Bett, um mich von den Strapazen des Vortages zu erholen. Ich sprach nur ganz kurz mit Terry und dem

Professor, die ich beide am Montag in seinem Büro treffen wollte, um über die Ereignisse zu berichten.

Es war gerade 9 Uhr morgens auf einem Montag, als Kommissar Schwarz sein Büro betrat und gleich zum Telefon eilen musste.

„Ja, Kommissar Schwarz, Mordkommission Zwiesel.“

„Wachtmeister Kunze aus Althütte. Ich habe hier einen Mord aufzuklären, man sagte mir, ich sollte mich an sie wenden.“

„Wo ist der Mord passiert?“

„Nicht weit von hier, aber quasi im Niemandsland. Könnten Sie zu unserer kleinen Polizeistation kommen, dann fahren wir gemeinsam hin?“

„Ja, ist in Ordnung, ich bin in einer halben Stunde da.“

Kommissar Schwarz hatte eigentlich gar keine Lust in die Provinz zu fahren, Morde in der freien Natur waren meist noch schwerer aufzuklären, als die in der Stadt. Da es kaum größere Städte in der Nähe mehr gab, war sein Revier für die kleinen Ortschaften in der Umgebung ebenfalls zuständig, zumindest wenn es um größere Delikte wie Mord oder Entführung ging.

Warum bekam er bloß immer diese dämlichen Fälle? Dabei war Schwarz mit seinen 33 Jahren einer der besten Ermittler hier, doch sein Verhältnis zum Chef war nicht so gut. Schwarz war als Einzelgänger bekannt, außerdem nahm er kein Blatt vor den Mund, wenn ihm etwas nicht passte.

Jetzt wollte er aber nicht protestieren, sondern sich an die Arbeit machen, war immerhin besser als am Schreibtisch zu hocken. Der Kommissar musste sich etwas beeilen, er hielt aber Wort und schaffte die 20 Kilometer in einer halben Stunde.

In Althütte selbst war er noch nie gewesen, trotzdem fand er die kleine Polizeistation ohne Probleme. Sein Auto ließ er auf dem Parkplatz und wandte sich dann dem Haupteingang zu.

„Guten Morgen“, sagte er freundlich, als er durch die Tür getreten war, überrascht nur eine Person vorzufinden.

„Guten Morgen, Kommissar Schwarz nehme ich an?“

„Korrekt.“

„Ich bin Wachtmeister Kunze, der Diensthabende hier.“

„Sind Sie immer so schlecht besetzt, Kollege?“

„Sie meinen, weil ich alleine hier bin? In der Regel sind wir zu zweit, aber mein Kollege ist jetzt am Tatort. Wollen wir auch gleich los?“

„In Ordnung, aber ich fahre.“

„Das ist bestimmt besser, ich werde wohl länger bleiben müssen und später mit dem Kollegen zurückfahren.“

„Wer ist schon vor Ort?“

„Ein Kollege und der Arzt, der Leichenwagen müsste unterwegs sein.“

„Gut, fahren wir.“

Unterwegs sprachen die beiden kaum miteinander, wenn man die Erklärungen bezüglich des richtigen Weges mal außer Acht lässt. 10 Minuten brauchten sie, dann parkte Kommissar Schwarz seinen Golf neben dem Wagen des anderen Polizisten, der unschwer zu erkennen war.

„Ein paar Meter müssen wir noch gehen, aber es ist nicht weit.“

Bevor sie sich auf den Weg machten, schaute sich der Kripomann die nähere Umgebung an. An einigen Stellen lag noch Schnee, doch es wurde immer weniger. Inzwischen war es auch wärmer geworden, so dass der Schnee langsam zu tauen begann.

Schwarz warf auch einen Blick auf die Reifenspuren, er sah aber keine, die er nicht zuordnen konnte. 10 Meter entfernt stand der Wagen des Doktors, unschwer als solcher zu erkennen. Aber da war noch ein anderer Wagen, versteckt zwischen den Büschen.

„Wem gehört der Wagen“, wollte Schwarz von seinem Kollegen wissen.

„Möglicherweise dem Opfer, ich warte noch auf einen Rückruf der Amtsstelle. Das Auto war dem Förster aufgefallen, deshalb hat er die Leiche so schnell entdeckt.“

„OK, gehen wir jetzt. Ich folge Ihnen.“

Für seine gut 50 Jahre legte Kunze ein gutes Tempo vor, und das leicht bergauf, aber Schwarz hatte trotzdem keine Probleme damit, dem Mann zu folgen. Vielleicht vier Minuten waren sie unterwegs, dann erkannte er die Ruine und ein Stück davor zwei Männer.

„Da ist es, wir sind da.“

Der Wachtmeister stellte die Männer kurz vor, so erfuhr Schwarz, dass der andere Polizist Meier hieß, den Namen des Arztes vergaß er schnell wieder.

„Freut mich, meine Herren, doch wo ist nun die Leiche?“

„Hinter uns, den Abhang runter. Kommen Sie bitte mit, ich gehe vor.“

Meier führte die Gruppe über einen kleinen Umweg den Abhang runter, der hier gute vier Meter hoch war. Erst als sie unten waren, konnte Schwarz etwas erkennen, die Leiche war anscheinend mit einer Wolldecke vor neugierigen Blicken geschützt worden.

„Wollen Sie die Leiche sehen?“

„Auf jeden Fall, heben Sie bitte die Decke hoch.“

„Gut, aber machen Sie sich auf Einiges gefasst.“

Schwarz wollte diesen Spruch als Unsinn abtun, schließlich hatte er schon einige unappetitliche Leichen gesehen, aber bei diesem Anblick wurde auch ihm fast übel.

Was da vor ihm lag, war ein Haufen Haut und Knochen mit viel Blut dazwischen, außerdem ohne Kopf. Hier musste jemand fürchterlich gewütet haben, das war sogar für den gestählten bayrischen Gendarmen zu viel, Kunze übergab sich in die Botanik.

„Wollen Sie den Kopf auch noch sehen, der liegt dort drüben?“

„Nein, danke“, sagte Schwarz nur, der schwer schlucken musste.

Wer konnte so etwas tun? Kein Mensch, da war er sich sicher. Irgendwie dachte er an einen Reißwolf, denn so ähnlich musste es aussehen, wenn ein Mensch dorthinein geraten war.

„Und was können Sie uns dazu sagen, Herr Doktor?“

„Nicht viel, ich werde die Leiche noch näher untersuchen müssen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass der Tote erst geköpft und anschließend so zugerichtet wurde, als er schon tot war.“

„Wann ist er gestorben?“

„Heute Morgen, bestimmt nach Mitternacht, vielleicht zwischen 3 und 6 Uhr.“

„Und wer könnte es gewesen sein, ein Mensch oder ein Tier?“

„Irgendwie kann ich mir beides nicht vorstellen. Es scheint mir so, als hätte der Täter es genossen, sein Opfer so zu zerreißen. Aber ob ein Mensch solche Verwüstungen überhaupt anrichten kann, halte ich für fraglich. Die Wunden sehen aus, als ob da jemand mit scharfen Krallen am Werk gewesen wäre? Und ein Tier würde eigentlich nicht so handeln, mehr kann ich auch nicht dazu sagen, leider. Ein harter Fall für Sie, Kommissar Schwarz.“

„Ja, denke ich auch. Danke, Herr Doktor, die Ergebnisse der Autopsie schicken Sie bitte so schnell wie möglich an das hiesige Polizeirevier, die wissen, wo ich zu erreichen bin.“

„Geht klar, ich fahre dann wieder.“

Der Doktor verließ den Tatort und ließ drei ratlose Männer zurück.

„Was denken Sie, Kommissar“, wollte Meier wissen.

„Ich versuche mir vorzustellen, wer überhaupt für eine solche Tat in Frage kommen könnte, doch mir fällt leider nicht viel dazu ein. Wie sieht es mit Spuren aus?“

„Einige, leider nur sehr wenige sind wirklich deutlich. Wir sollten dafür vielleicht wieder nach oben gehen, ich denke, der Unglückliche ist abgestürzt, der erste Angriff fand dort oben statt.“

„Gut, sehen wir uns oben um.“

Wieder ging es zurück, zu der Stelle, wo der Doktor und Meier vorher schon nach Spuren gesucht hatten.

„Von hier müsste er runtergestürzt sein, hier sind Fußspuren.“

„Was haben wir denn hier?“

„Haben Sie etwas gefunden, Kommissar?“

„In der Tat, hier liegt ein Gewehr. Sieht nach der Waffe eines Jägers aus.“

„Oder eines Wilderers“, stellte Kunze fest.

„Wie kommen Sie darauf?“

„So würde alles einen gewissen Sinn ergeben. Der Wilderer fährt mit dem Auto hier hin, versteckt den Wagen und geht mit dem Gewehr zur Ruine. Dort sind oft Hirsche, außerdem kann man sie ganz gut erwischen. Aber er schießt nicht auf die Tiere, sondern

flüchtet aus irgendwelchen Gründen, dafür sprechen die Spuren. Und dann hat es ihn hier erwischt.“

„Gut kombiniert, es könnte so passiert sein. Wir sollten jetzt so schnell wie möglich herausfinden, wer das Opfer sein könnte. Das Identifizieren wird sicher schwerfallen, wenn ich an den Zustand der Leiche denke.“

Der Kommissar hatte den Satz kaum beendet, das schlug das Handy des Wachtmeisters an.

„Augenblick, ja, Wachtmeister Kunze.“

Der Polizist hörte nur zu, ab und zu bestätigte er die gehörten Informationen, dann legte er auf.

„Das war das Amt, das Auto gehört einem gewissen Tobias Leitner aus unserem kleinen Örtchen.“

„Kennen Sie den Mann?“

„Nein, leider nicht, ist eigentlich eine Seltenheit bei uns in Althütte.“

„Geben Sie mir bitte die Adresse, ich fahre gleich mal hin.“

Die Informationen waren schnell ausgetauscht, in diesem Moment kam der Leichenwagen und die beiden Polizisten hatten wieder gut zu tun. Der Kommissar sah sich noch einmal kurz um, dann verließ er den Tatort und ging zurück zu seinem Auto.

„Wer kann bloß so etwas machen“, fragte er sich immer wieder ungläubig.

An diesem Montagmorgen fühlte ich mich richtig gut. Die Anspannung war ein wenig gewichen, es blieb die Gewissheit, den unschuldigen Kindern das Leben gerettet zu haben.

Mit diesem guten Gefühl ging ich auch rüber zu Terry, die sogar schon abmarschbereit war, das war vor 9 Uhr bei ihr sonst eher selten der Fall. Dies hatte auch einen Grund, denn sie war furchtbar neugierig, aber ich blockte alle ihre Versuche ab und wartete, bis wir im Büro des Professors waren.

Jetzt konnte ich endlich die Katze aus dem Sack lassen und erzählte meinen Freunden die fantastische Geschichte, die ich am Wochenende beziehungsweise am Samstag erlebt hatte.

„Nun, das war alles“, sagte ich trocken, als ich mit meinem Bericht durch war.

Zunächst wussten beide nicht, was sie sagen sollten, Terry staunte sogar mit offenem Mund.

„Gelangweilt hast du dich also nicht am Wochenende“, stellte der Professor lapidar fest.

„Nein, eher im Gegenteil.“

„Wir sollten dich beglückwünschen, das hörte sich nach sehr guter Arbeit an. Die Karten in Brand zu stecken war eine wirklich gute Idee.“

„Danke. Aber einen Wehrmutstropfen hat das Ganze doch, mein Ring hatte dort

keine Wirkung.“

„Ja, leider. Der Ring ist eine starke Waffe oder besser Macht, doch er ist kein Allheilmittel. Wir müssen uns also weiterhin auch auf andere Waffen verlassen, die Armbrust, Weihwasser oder den grünen Dolch.“

„Ist das nicht vielleicht etwas zu wenig, vor allem gegen starke Gegner?“

„Da liegt das Problem, wir haben nichts Besseres. Die niederen Dämonen wie Vampire oder Zombies können wir damit erledigen, doch gegen richtige Gegner fehlen uns die nötigen Mittel.“

„Also sollten wir uns nicht zu weit aus dem Fenster lehnen?“

„Nein, besser nicht. Vor allem irritiert mich, dass der Moor-Magier dich erkannt hat. Du scheinst dir bereits einen Namen gemacht zu haben, das könnte gefährlich werden.“

„Sie meinen, andere Dämonen könnten mich auch jagen wollen?“

„Ich fürchte schon. Zwar sind sich die Dämonen untereinander bestimmt ebenfalls nicht grün, doch du könntest ein gemeinsamer Feind sein. Wir müssen also sozusagen höllisch aufpassen.“

Ich wollte gerade noch etwas sagen, als jemand gegen die Tür klopfte.

„Come in“, war die Reaktion des Professors, auf die unser Freund Tommy durch die Tür trat.

„Hallo, Tommy, du siehst ja so aufgeregt auf, was ist mit dir?“

„Hallo zusammen, ich habe vielleicht Neuigkeiten. Als ich heute Morgen die Zeitung durchgeblättert habe, ist mir etwas aufgefallen, das wichtig sein könnte“, sagte er und holte gleichzeitig eine zusammengefaltete Zeitung hinter seinem Rücken hervor.

Das Blatt gehörte zur Boulevardpresse, war aber trotzdem sehr beliebt in England. Tommy legte sie auf den großen Arbeitstisch und blätterte noch ein wenig, bis er die richtige Seite gefunden hatte.

„Hier ist es, Meldungen aus dem restlichen Europa. Lest euch doch bitte einmal diesen Bericht durch.“

Ich hatte bisher kaum etwas gesehen, der Bericht war auch sehr klein, bestimmt kein Reißer. Der Professor tat uns allen den Gefallen und las laut vor.

„Der Bericht kommt aus Deutschland, genauer gesagt aus der Stadt Freyung. Also hört zu: In der Nacht zum Sonntag ereignete sich eine seltsame Begebenheit in der Nähe der Ortschaft Althütte. Mario und Gisella Albertino, ein jung verheiratetes Pärchen aus Mailand wollte im nahen Wald einen Sparziergang machen und verließ gegen 22 Uhr ihre Pension. Gute 20 Minuten waren sie unterwegs, als beide das Gefühl bekamen, verfolgt zu werden. Es raschelte, Rotgelbe Augen waren in der Dunkelheit zu sehen, außerdem hörten sie ein tierisches Geheul, ähnlich dem eines Wolfes. Beide bekamen es mit der Angst zu tun und rannten, aber die immer noch unbekanntes Gegner griffen den jungen Mann trotzdem an. Gisella wollte ihrem Ehemann helfen, doch der jagte sie

weg. Immerhin konnte sie noch kurz den Angreifer sehen, sie beschrieb ihn als einen riesigen Wolf, obwohl es im Bayrischen Wald gar keine Wölfe mehr gibt. Unbeschadet in der Pension angekommen, rief Gisella die Polizei, die den Tatort und diverse Spuren eines Kampfes fand, aber keine Spur von Mario Albertino. Die Polizei bittet um ihre Mithilfe, falls Sie wichtige Spuren entdecken sollten, warnt aber gleichzeitig vor zu viel Aktivität, denn es sind in den letzten Monaten schon öfter dort Menschen verschwunden, auch wenn die meisten wenig später wiederaufgetaucht sind.“

„Das war's?“

„Ja, mehr steht hier nicht.“

„Und was sagen Sie dazu, Professor“, wollte Tommy wissen.

„Nun, sicherlich interessant, aber für uns wohl nicht von Bedeutung. Bestimmt war es ein wildes Tier, vielleicht ein deutscher Schäferhund oder sogar ein irgendwo ausgerissener Wolf. Du denkst aber an etwas Bestimmtes, Tommy, nicht wahr?“

„Ja, ich denke an einen Werwolf.“

„Liegt nahe, aber einen Beweis gibt es nicht.“

„Irrtum, ich glaube doch. Zum einen ist von einem großen Wolf die Rede, außerdem ist das Opfer verschwunden, beides spricht nicht für normale Tiere. Und es war nicht der erste Fall dieser Art.“

„Stimmt, aber dafür ließen sich auch andere Erklärungen finden.“

„Einen Augenblick, ein As habe ich noch im Ärmel. Mir ist nämlich etwas eingefallen, als ich Bayerischer Wald gehört habe, davon habt ihr beide mal gesprochen. Wisst ihr noch, wann?“

Er lauerte auf eine Antwort, aber wir mussten alle erst überlegen, dann fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen.

„Natürlich, Professor, der Fall mit dem Werwolf in Peebles. Onkel Dick, der Polizist aus Peebles und gleichzeitige Werwolf war kurz vorher noch im Urlaub im Bayerischen Wald gewesen.“²

„Ja, du hast Recht, ich erinnere mich auch wieder. Und du meinst, Tommy, die beiden Fälle hätten miteinander zu tun?“

„Eine solche Ansammlung von Zufällen gibt es nicht. Der Werwolf, der den Polizisten infiziert hat, ist noch dort und sucht sich ständig neue Opfer, oder macht sie zu Werwölfen.“

Der Professor war noch nicht ganz überzeugt, das sah ich seinem fragenden Blick an. Erst als ich nickte, schien er überredet worden zu sein.

„OK, im Bayerischen Wald treibt sich ein Werwolf herum, gehen wir mal davon aus. Was können wir dagegen tun, das Gebiet ist viel zu groß, um ihn zu suchen?“

„Das hat uns doch noch nie aufgehalten, Professor. Wir sollten klären, wie Onkel Dick zum Werwolf geworden ist und die Quelle eliminieren, dafür sollte uns kein Weg zu weit sein.“

„Gut, ich bin überzeugt, begeben wir uns nach Old Germany. Als erstes sollten wir uns nach einem Hotel umsehen.“

„Da könnte ich helfen“, warf Tommy ein.

„Ich habe einen Freund in Freyung, vielleicht habe ich mir auch nur deshalb die Details so gut gemerkt. Dieser Freund, er heißt Chris, oder genauer gesagt sein Vater, führt ein Hotel in Freyung, dort bekommen wir bestimmt ganz schnell und preiswert ein paar Zimmer.“

„Meinetwegen, rufe ihn an“, schlug der Professor vor und schob das Telefon zu unserem jungen Freund rüber.

Tommys Finger flitzten über die Tasten, die lange Nummer incl. Landesvorwahl kannte er auswendig. Den Lautsprecher hatte er nicht angemacht, so bekamen wir nur die Hälfte des Gespräches mit. Nach einer guten Minute Begrüßung kam Tommy zum wichtigeren Teil des Telefonats.

„Chris, kommen wir zum eigentlichen Grund für meinen Anruf. Ich sollte dich ja schon länger mal besuchen, jetzt würde ich gerne sehr kurzfristig vorbeikommen.“

Die Antwort hörten wir leider nicht, konnten sie aber durch Tommys Reaktion erahnen.

„Nein, nicht erst in den Ferien, eigentlich so schnell wie möglich. Am liebsten heute oder morgen, außerdem würde ich gerne ein paar Bekannte mitbringen, ist da noch etwas zu machen, habt ihr Zimmer frei?“

Wieder eine Pause, anscheinend wälzte Chris gerade das Gästebuch.

„Drei Zimmer sind frei, das ist in Ordnung, die nehmen wir. Wir versuchen auch noch heute zu kommen, wenn wir einen Flieger bekommen. Nein, abholen musst du uns nicht, wir nehmen ein Taxi. Danke für deine Hilfe, bis später dann.“

Schon während er auflegte, gab Tommy einen Bericht ab.

„Das Hotel ist ziemlich voll, in Freyung tagt zurzeit ein Kongress einer großen Firma, daher sind nur noch drei Zimmer zu haben.“

„Kein Problem, ich habe sowieso keine Zeit, fahrt ihr mal.“

„Wir können doch ein gemeinsames Zimmer nehmen, Terry, du musst nicht alleine hierbleiben.“

„Nein, das ist schon OK. Ich muss noch das eine oder andere für meinen Geburtstag vorbereiten, außerdem ist es vielleicht nicht schlecht, wenn jemand hier die Stellung hält.“

Da konnten wir nicht widersprechen, auch wenn ich Terry gerne dabeigehabt hätte. Sie sah dabei nicht sonderlich fröhlich aus, aber sie trug es mit Fassung. Der Professor dachte inzwischen praktischer und rief beim Flughafen an, wann Maschinen nach München gingen und ob noch Plätze frei waren. Fünf Minuten brauchte er, dann legte er auf und schaute uns grinsend an.

„Scheint heute unser Glückstag zu sein, in der Maschine um 15 Uhr sind noch genau

drei Plätze frei gewesen, die habe ich für uns reserviert. Macht euch bitte fertig, ich hole euch um 12 Uhr ab, dann geht's los.“

Richtige Freude mochte bei mir nicht aufkommen, denn wir wussten noch nicht, was noch alles so passieren würde. Von einem Glückstag konnte jedenfalls nicht die Rede sein.

Der Kommissar war froh gewesen, den Tatort verlassen zu können, die ganze Szenerie hatte ihn sehr belastet. Außerdem fing es ein paar Minuten später kräftig zu regnen an, da war er aber schon fast an seinem Ziel.

Kunze hatte ihm noch eine mündliche Wegbeschreibung gegeben, der folgte Schwarz nun. Ganz am Rand der Ortschaft fand er sein Ziel, eine kleine Hütte nur, in der er selbst bestimmt nicht leben wollte.

Kaum hatte er den Wagen abgestellt, wurde ihm schon die Tür geöffnet, eine Frau von ungefähr 25 Jahren stand dort, mit einem kleinen Jungen auf dem Arm.

„Guten Tag, sind Sie Frau Leitner?“

„Ja, was kann ich für Sie tun?“

„Wollen wir darüber vielleicht drinnen unterhalten, es fängt immer stärker an zu regnen?“

„Gut, kommen Sie bitte rein, Herr ...“

„Entschuldigen Sie bitte, Schwarz, Kommissar Schwarz aus Zwiesel.“

Die junge Frau zuckte kurz zusammen, das konnte der erfahrene Kriminalist auch sofort richtig einschätzen, hier hatte man Angst vor der Polizei.

„Was wollen Sie von mir“, fragte sie, während sie ihren kleinen Sohn zum Spielen schickte.

Bevor er antwortete, schaute er sich ein wenig um. Die junge Frau hatte ihn mit in die Küche genommen, eher eine kleine Kochecke mit einem alten Herd, einer Spüle und einem kleinen Kühlschrank. Sonst befand sich nur noch ein Stuhl in diesem Raum, der aber immerhin sauber war.

„Ist ihr Mann da?“

„Nein, Tobias ist heute früh weggefahren, zur Arbeit?“

„Wo und als was arbeitet er denn?“

„Auf dem Bau“, war die schnelle, fast überhastete Antwort.

„Bei diesem Wetter? Ist er mit dem Auto gefahren?“

„Ja, das macht er immer so.“

„Ist das ein grauroter, alter Opel mit dem Kennzeichen FC-263?“

„Ja, wieso ...?“

„Wir haben noch keinen endgültigen Beweis, Frau Leitner, aber ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten für Sie. Ich komme gerade aus dem Naturschutzgebiet, dort ist heute Morgen eine Leiche gefunden worden. Das Auto ihres Mannes stand in der

Nähe, daher vermuten wir, dass es sich bei dem Toten um ihren Mann handelt.“

Der Kommissar hatte schon öfter schlechte Nachrichten überbringen müssen, das war es, was er so sehr an seinem Job hasste. Doch Frau Leitner reagierte anders als es die Regel war. Zwar auch geschockt, sie musste sich sofort danach hinsetzen, doch sie schien nicht so übermäßig überrascht zu sein. Außerdem fragte sie nicht nach, ob es wirklich ihr Mann war, oder wieso man ihn überhaupt dort gefunden hatte.

„Können Sie mir vielleicht ein Glas Wasser holen?“

„Ja, sicher.“

Der Kommissar trat an die Spüle heran und füllte eines der dort stehenden Gläser mit Wasser aus dem Wasserhahn. Frau Leitner trank schnell, wirkte aber auch ein wenig geistesabwesend. Schwarz ließ ihr eine Weile Zeit, dann sprach er sie wieder an.

„Frau Leitner, ich habe die Aufgabe, diesen Mord aufzuklären, dafür brauche ich ihre Hilfe.“

„Aber ich weiß doch nichts, wer sollte Tobias schon ermorden wollen?“

„Zunächst möchte ich wissen, war er im Wald wollte.“

Sie überlegte nur kurz, dann schüttelte sie den Kopf.

„Ich weiß es nicht, ich ...“

„Frau Leitner, wir haben das versteckte Auto gefunden, ein Gewehr, außerdem war ihr Mann zu einer Zeit dort, zu der sich kein normaler Mensch im Wald aufhält. Wollte er illegal Tiere erlegen, vielleicht Hirsche? Die Indizien sprechen ohnehin dafür, also sagen Sie besser die Wahrheit.“

Sybille Leitner schluckte, dann senkte sie den Kopf, bevor sie weitersprach.

„Ja, er wollte einen Hirsch schießen.“

„Das ist doch schon ein guter Anfang. Wissen Sie, wo er genau hinwollte?“

„Ja, ganz in die Nähe der alten Ruine, nicht weit von hier.“

„Wir fanden ihn ein paar Meter entfernt, anscheinend ist er vor Jemandem oder Etwas geflüchtet.“

„Aber wer sollte ihm etwas tun? Tobias war ein guter Mensch, der sich nur um seine Familie gesorgt hat, das müssen Sie mir glauben.“

„Ich bin nicht hier, Sie oder ihn zu richten, ich brauche nur Informationen. Ist Ihnen heute etwas an ihm aufgefallen, war er unruhig, hatte er Angst?“

„Nein, alles war ganz normal. Als er aber nach zwei Stunden nicht zurück war, da habe ich mir große Sorgen gemacht. Er hätte verhaftet werden können, doch ermordet?“

Die junge Frau schüttelte den Kopf, immer wieder, sie konnte es nicht fassen. Sie tat dem abgebrühten Kommissar leid, doch das junge Paar war an dieser Lage auch zum Teil selbst schuld. Nun war die Quittung für die Wilderei schneller und härter als erwartet über sie gekommen. Neue Informationen waren nicht mehr zu erwarten, daher wollte sich der Kommissar wieder auf den Weg machen.

„Ich fahre jetzt besser wieder, kann ich Sie alleine lassen?“

Eine Antwort bekam er nicht, nur ein Nicken, bei dem er die Tränen in den Augen schimmern sehen konnte.

„Ich lasse Ihnen meine Karte hier, falls Ihnen noch etwas einfällt oder wenn Sie Hilfe brauchen.“

Sybille Leitner sagte nichts mehr, sie sah nicht einmal mehr hoch. Schwarz hasste seinen Job in solchen Augenblicken, doch er konnte das Leid der Unschuldigen nicht mildern, er konnte nur den Täter seiner Bestrafung zuführen.

Als er wieder draußen war, musste er feststellen, dass es noch immer regnete. Da er keine weiteren Spuren hatte, wollte er abwarten, unter anderem auf den Bericht des Pathologen. Morgen war schließlich auch noch ein Tag.

Der Professor hielt Wort und holte Tommy und mich von daheim ab, mich vom Studentenwohnheim, Tommy wohnte ja noch bei seinen Eltern. Zum Glück kamen wir unterwegs in keinen größeren Stau, so erreichten wir den Flughafen Heathrow rechtzeitig.

Ein paar Probleme gab es beim Einchecken, der Professor wurde sogar vom Flughafenpersonal ausgerufen. Wir warteten vor der Abfertigungszone auf ihn, wo wir es uns auf ein paar Sitzen bequem gemacht hatten.

„Was meinst du, warum haben die ihn ausgerufen, Clarissa?“

„Keine Ahnung. Es wird es uns gleich erzählen können, da kommt er.“

Ein wenig außer Puste kam er an, unsere fragenden Blicken animierten ihn, gleich Auskunft zu geben.

„Es gab Probleme mit meinem Gepäck, das war das Problem. Ich habe die Armbrust und den grünen Dolch in meinen Koffer gepackt, und das hat dem Sicherheitspersonal nicht geschmeckt. Ich musste denen erzählen, das wären Museumsgegenstände, aber geglaubt haben die mir das erst, als ich den Ausweis der Universität vorlegt habe.“

„Verständlich, welcher normale Mensch reist schon mit Armbrust und Dolch im Gepäck?“

„Sicherheit muss sein, keine Frage. Ich bin nur froh, die Waffen durchbekommen zu haben. So, wir sollten jetzt auch durchgehen, die Maschine soll in 25 Minuten starten.“

Das tat sie dann auch, mehr gibt es darüber eigentlich nicht zu erzählen. Zusammen mit der Zeitverschiebung waren wir gegen 17 Uhr in München, wo wir uns nach der Zollabfertigung ein Taxi schnappten, das uns nach Freyung brachte. Unterwegs sprachen wir über verschiedene Sachen, unter anderem erzählte uns Tommy ein paar Geschichten aus seiner Jugend, über ihn und Chris vor allem.

Das Wetter unterwegs war miserabel, schlimmer als in London. Zwar war es nicht so kalt hier, der Schnee verschwand auch immer mehr, doch der starke Regen war sehr unangenehm. Das kann ich mit gutem Gewissen behaupten, denn als wir gegen 19 Uhr

endlich am Zielort waren, mussten wir zumindest kurz durch das Mistwetter.

Sprintend erreichten Tommy und ich die Eingangshalle, während sich der Professor um die Bezahlung des Taxifahrers und das Gepäck kümmerte.

Jetzt nahm ich mir erst einmal die Zeit, mich umzuschauen, draußen hatte ich das nicht machen können. Die Eingangshalle war nicht sehr groß, eher im Gegenteil. Dafür sah ich viele Türen und Gänge in alle Richtungen abzweigen. Alles wirkte alt, aber sehr hübsch, viel Holz war zu sehen, kein modernes und künstliches Plastik. Das Hotel machte einen gemütlichen Eindruck, der Name Jägerhof schien irgendwie gut zu passen. Nicht so sehr gefielen mir die vielen Tiertrophäen an der Wand, mir wären die Tiere lebend lieber gewesen.

Noch während ich in die Runde blickte, kam ein junger Mann auf uns zu, etwas älter als ich, vielleicht knapp über 20. Das konnte nur Chris sein, was ich von Tommy sogleich bestätigt bekam.

„Chris, alter Kumpel.“

„Thomas Peters, endlich sehen wir uns mal wieder.“

Die beiden umarmten sich als erstes, ich konnte mir in der Zwischenzeit Chris ein wenig genauer ansehen. Er war eher klein, bestimmt einen halben Kopf kleiner als ich, aber das fiel wahrscheinlich gar nicht so sehr auf. Sein sehr gepflegtes Äußeres mit schickem Anzug, dunkler Hose, passenden Schuhen und Krawatte wirkte sehr professionell. Nur die Sommersprossen, die man ansatzweise im Gesicht erkennen konnte, erinnerten mich an den Jungen aus Tommys Erzählungen.

„Wen hast du denn da mitgebracht?“

„Darf ich euch vorstellen, mein alter Freund Chris Carter, und das ist Clarissa Hyde, eine gute Freundin.“

„Ich bin entzückt. Wenn ich etwas so Schönes aus meiner Heimat sehe, bereue ich es immer wieder, nicht in England geblieben zu sein.“

Dabei drückte er meine Hand, zum Glück verzichtete er auf einen Handkuss. Aber ich muss auch so rot geworden sein, wie eine Tomate. Chris schien es mit Zufriedenheit zu quittieren, Charme war sicherlich eine seiner besten und wichtigsten Eigenschaften hier.

„Hattet ihr nicht drei Zimmer reserviert?“

„Ja, natürlich, der Professor, den habe ich vor lauter Wiedersehensfreude ganz vergessen. Er wollte sich um das Gepäck kümmern.“

„Das lässt sich regeln.“

Chris schnippte einmal mit dem Finger, schon kam ein Zimmerpage angelaufen.

„Kümmern Sie sich bitte um das Gepäck der Gäste und bringen es auf die Zimmer.“

Der Junge, der den Schriftzug Frank auf dem Namensschild trug spurte schnell und holte das Gepäck an der Tür ab, die der Professor inzwischen erreicht hatte. Etwas geschafft wirkte unser älterer Freund, außerdem war er ziemlich nass, freute sich aber,

als ihm die Arbeit mit dem Gepäck abgenommen wurde.

„Professor, das ist Chris Carter, Chris, das ist Professor Robson.“

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Professor.“

„Mich auch Mister Carter, schön, dass wir noch so kurzfristig kommen konnten.“

„Kein Problem, so sehe ich endlich meinen alten Kumpel Tommy mal wieder. Und das Mister Carter vergessen wir besser ganz schnell, hier bin ich für alle nur Chris. Wie war die Anreise?“

„Problemlos, nur der viele Regen stört ein wenig.“

„Ja, hier regnet es leider sehr viel, noch mehr als im guten alten London. Doch so einen Wolkenbruch wie heute haben wir auch nicht jeden Tag. Kommt bitte kurz mit zur Rezeption und tragt euch ein, dann hätten wir die Formalitäten erledigt.“

„Klar, machen wir.“

Jeder trug sich in das Gästebuch ein, dann schnappte sich Chris drei Schlüssel vom Schlüsselbord und führte uns durch einen Gang zu unseren Zimmern, nebenbei erzählte er uns ein wenig über das Hotel.

„Eure Zimmer liegen im Nebengebäude, das haben wir nachträglich eingebaut. Wir haben hier zwar viele Touristen, vor allem Menschen, die wandern oder nur ausspannen wollen, doch wir leben von Seminaren und Konferenzen großer Firmen. Diese ganze Woche ist hier ein Seminar, deshalb war es mit den Zimmern so knapp. Ihr werdet davon aber nicht viel merken, denke ich. So wir sind da.“

Er stoppte und schloss die Tür mit der Nummer 93 auf.

„Dieses Zimmer habe ich für unsere junge Dame vorgesehen, es hat Ausblick auf den kleinen Park hinter dem Hotel, bei schönem Wetter einfach eine Augenweide. Die anderen Zimmer liegen ebenfalls auf dem Gang, benachbarte Zimmer klappten leider nicht mehr.“

„Danke, Chris.“

„Ich habe euch zum Abendessen avisiert, es wird in einer halben Stunde fertig sein, ihr könnt euch also vorher noch ein wenig frisch machen. Das Restaurant liegt von der Rezeption aus sofort links, nicht zu verfehlen. Ich setze mich dann später zu euch, wenn ihr nichts dagegen habt.“

„Nein, natürlich nicht“, antworteten wir quasi im Chor.

„Sehr schön, dann sehen wir uns gleich, ich habe vorher noch ein wenig zu tun“, sagte er und drückte jedem dabei einen Schlüssel in die Hand.“

„Wir holen dich dann gleich ab, Clarissa, in gut 25 Minuten, einverstanden?“

„Ja, dann kann ich vorher noch kurz duschen. Bis später.“

Mit diesen Worten betrat ich mein Zimmer, wo mein Koffer schon auf dem Bett lag, gute Organisation stellte ich zufrieden fest. Das Zimmer war groß und ansprechend möbliert. Da gab es das große französische Bett mit einem kleinen Nachschränkchen auf jeder Seite, die bestimmt drei Meter lange Anrichte, auf der sich Gläser, ein paar

Broschüren und ein großer Fernseher befanden, außerdem eine bequeme Sitzecke für drei Personen.

Das Badezimmer stand dem in Nichts nach, ich hatte sogar das Gefühl, es wäre größer als meine ganze Wohnung. Ich fand eine Dusche, Badewanne, Waschbecken, BD und natürlich die Toilette, wobei einige der verwendeten Metalle golden verziert waren und sehr edel wirkten.

Hier konnte ich es aushalten, das Zimmer gefiel mir. Wenn hier große Konferenzen waren, dann mussten die Firmen den Teilnehmern natürlich etwas bieten, da war das hier gerade gut genug.

Das sollte mich aber nicht von meinem Plan abbringen, ich wollte mich frisch machen. Ich suchte mir noch schnell etwas Bequemes aber trotzdem Ansprechendes für das Abendessen heraus, dann hüpfte ich unter die Dusche.

Der Boden war mit einer rutschfesten Matte ausgelegt worden, ansonsten war die Dusche wie das restliche Badezimmer mit blauen Kacheln versehen worden. Das Wasser ließ sich schnell und problemlos auf die richtige Temperatur einstellen, so dass ich den starken Strahl auf meiner Haut genießen konnte.

Meine Haare wusch ich bei der Gelegenheit gleich mit, so dass ich nun schon mehrere Minuten das Wasser laufen hatte, allmählich stieg der Wasserdampf immer höher und erschwerte die Sicht durch den halb durchsichtigen Duschvorhang.

Wie zufällig schaute ich hinaus, während ich mir den Schaum aus den Haaren wusch. Ich dachte an nichts Böses, als ich plötzlich glaubte, eine Bewegung, vielleicht sogar einen Schatten zu sehen.

Schlagartig wurde ich munter, in der nächsten Sekunde blickte ich in das hässliche Gesicht eines Werwolfs, der auf der anderen Seite des Duschvorhangs stehen musste.

Vor Schreck stolperte ich rückwärts und prallte mit dem Hinterkopf gegen die Wand. Der Schmerz fuhr durch mich hindurch, gleichzeitig sah ich ein neues Bild vor mir, nicht mehr den Werwolf, sondern ein altes Gemäuer.

Es war mit Gras und Efeu überwachsen, außerdem völlig zerstört, nur noch eine Ruine. Umgeben war es von viel Wald, auch wenn ich die Bäume nur als Schemen erkennen konnte. Es regnete heftig, wie es das im Moment auch bei uns noch tat, dadurch wurde die Sicht stark eingeschränkt. Zusätzlich war es dunkel, nur der durch die vielen Wolken ganz schwach zu erkennende Mond sorgte immerhin für etwas Licht.

Und dann sah ich sie, einen weiblichen Werwolf, eigentlich eher eine perfide Mischung aus Wolf und Mensch. Der Körper bis in Höhe der Brust war der eines Wolfes oder Werwolfes, denn sonst hätte er kaum so problemlos aufrecht stehen könnte. Das Gesicht war das eines Menschen, einer Frau, die sogar ausgesprochen attraktiv war.

Dies lag auch an den blonden Haaren, die, obwohl sie durchnässt waren, den ganzen Kopf umschmeichelten und fast bis hinunter zu den Knien reichten und alles bedeckten,

wo Männer als erstes hingesehen hätten. Das Gesicht war glatt und nahezu ausdruckslos, manchmal liefen einzelne Wassertropfen an der Haut entlang nach unten.

Ich wunderte mich ein wenig, wie gut ich die Details erkennen konnte, es war so dunkel und durch den Regen noch deutlich erschwert, trotzdem ging es. Ich konnte sogar in ihre dunkelbraunen Augen sehen und sah darin einen Ausdruck ihrer Macht und ihrer großen Stärke. Sie war eine Königin und sie würde es allen zeigen, das konnte ich alleine in den Augen lesen.

Schlagartig wurde ich wieder wach und befand mich wieder unter der Dusche. Das Wasser lief noch immer, unaufhörlich trafen mich die Strahlen von oben, die mir jetzt sogar Unbehagen bereiteten. Außerdem spürte ich einen Schmerz an meinem Hinterkopf.

Mit der rechten Hand fasste ich nach hinten und fühlte etwas Feuchtes, Klebriges. Es war Blut, das aber schnell vom Wasser erfasst und wegtransportiert wurde. Erst jetzt fiel mir wieder ein, was passiert war, der Werwolf, den ich vor der Dusche gesehen hatte.

Plötzlich war ich wieder ganz munter, das Untier war bestimmt noch da. Mit der linken Hand drückte ich auf die Duscharmaturen und stellte damit endlich das Wasser ab, dabei flog mein Blick die ganze Zeit durch den Raum. Noch immer lag der Wasserdampf wie Nebel in der Luft, ich konnte nicht viel erkennen. Leider war auch der Duschvorhang auch nicht ganz so durchsichtig, wie ich es jetzt gerne gehabt hätte.

Ich konnte nur ein paar Umrisse erkennen, das Waschbecken und die Toilette, mehr nicht, den Werwolf sah ich nicht. Ich war völlig unbewaffnet, selbst den Ring hatte ich auf die Ablage am Waschbecken gelegt. Aber eine Waffe gegen einen Werwolf war mein Ring ohnehin nicht, da brauchte ich eher die Armbrust, den grünen Dolch oder das Weihwasser, aber die befanden sich im Koffer des Professors.

Mein Blick fiel nach unten, wo sich die letzten Wasserreste gerade in den Abfluss begaben, noch ganz leicht rot gefärbt durch das Blut aus meiner Wunde. Ich stand nackt und unbewaffnet einem mörderischen Gegner gegenüber, was sollte ich tun? Nein, eine Waffe hatte ich doch, das kleine geweihte Kreuz hatte ich nicht abgelegt und trug es an einer Kette um meinen Hals.

Es gab mir wenigstens etwas Schutz, auch wenn ich nicht glaubte, damit einen Werwolf erledigen zu können. Aber es gab mir Kraft, noch länger wollte ich nicht mehr in der Dusche bleiben, denn so langsam wurde mir extrem kalt.

Mit einem Ruck zog ich den Vorhang zur Seite, immer darauf gefasst, von einem Gegner angesprungen zu werden. Doch nichts passierte. Ich sah das Waschbecken, wo noch immer mein Ring lag, außerdem die Toilette. Vorsichtig trat ich ganz aus der Dusche heraus, auf die Matte, die direkt davorlag. Nervös sah ich mich dabei weiter um, doch auch im Rest des Badezimmers sah ich keinen Gegner.

War der Werwolf vielleicht im Schlafrum, lauerte er mir dort auf? Ich wusste es

wissen, die Ungewissheit machte mich fertig. Vorher steckte ich mir den Ring wieder auf den Finger und band mir das große Badetuch um den Körper. Es schränkte mich in meiner Bewegungsfreiheit ein, aber ganz ohne wollte ich das Badezimmer nicht verlassen, es war auch zu kalt dafür.

Ich schlich mich zur Tür, die sich nur nach außen öffnen ließ. Vorsichtig drückte ich die Klinke nach unten, dann trat ich die Tür wuchtig bis zum Anschlag auf und sprang fast ins Zimmer hinein. Es war leer, keine Spuren eines Eindringlings zu erkennen.

Andere Räume gab es nicht, was konnte das bedeuten? War er geflüchtet? Nein, daran wollte ich nicht glauben. Ein Werwolf, der mich so leicht erledigen konnte, der würde die Gelegenheit auch ausnutzen. Inzwischen glaubte ich eher daran, dass mir meine Nerven einen Streich gespielt hatten. Hatte ich mir vielleicht alles nur eingebildet?

Der Stress, der Wasserdampf, die Ungewissheit, dann diese Vision. Ich konnte mich an alles erinnern, die Ruine, den Regen, die Dunkelheit, aber auch gleichzeitig die Mischung aus Frau und Werwolf, die ich so gut hatte sehen können. Sicherlich war der Werwolf im Badezimmer nicht real gewesen, entweder eine Täuschung oder Teil meiner Vision.

Bestimmt mehr als zwei Minuten stand ich dort in meinem Hotelzimmer, nur mit einem Badetuch bekleidet und tropfte auf den schönen Teppichboden. Erst als mir zu kalt wurde, ging ich zurück ins Badezimmer.

Noch immer war ich vorsichtig, das Erlebte belastete mich nach wie vor. Ich beruhigte mich, in dem ich mit mir selbst sprach, aber so ganz konnte ich die Anspannung nicht beseitigen. Ich war gerade fertig mit Abtrocknen, als ich meine Freunde an die Tür klopfen hörte.

„Clarissa, bist du fertig“, hörte ich Tommys Stimme.

„Noch nicht ganz, ich komme gleich nach“, rief ich zurück.

„Gut, wir gehen schon vor, bis gleich.“

Der kurze Kontakt zu meinen Freunden hatte mich wieder ein wenig mehr in die reale Welt zurückgeholt, jetzt beeilte ich mich auch. Das Anziehen ging schnell, das Frisieren dauerte etwas länger. Dabei schaute ich mir auch die kleine Platzwunde an, die inzwischen aufgehört hatte zu bluten. Vorsichtig tupfte ich das restliche Blut ab, dann war ich endlich fertig.

Schnellen Schrittes bewegte ich mich ins Restaurant, das ich sofort als sehr gemütlich empfand. Es wirkte sehr rustikal, eher wie ein Versammlungsraum für Jäger und passte eigentlich gar nicht zu den modern eingerichteten Zimmern. Aber gerade dieser Gegensatz mochte dieses Haus so interessant machen.

Ich sah noch zwei weitere Paare an den insgesamt 10 Tischen, allerdings relativ weit weg von unserem Tisch, an dem Tommy und der Professor schon Platz genommen hatten. Chris stand noch und rückte mir den Stuhl zurecht, als er mich entdeckte.

„Ah, Clarissa, darf ich dir helfen? Ich habe für uns heute ein kleines Menü herrichten lassen, ich hoffe, es gefällt euch und ihr habt großen Hunger. Ich sage kurz in der Küche Bescheid, dass es losgehen kann.“

Er verließ uns, diesen Moment nutzte der Professor aus, um mich anzusprechen.

„Clarissa, du siehst bedrückt aus, was gibt es?“

„Erzähle ich euch später, Chris kommt schon wieder zurück.“

„In Ordnung.“

Chris brachte selbst zwei Teller mit Suppe mit, hinter ihm ging eine recht kleine schwarzhaarige Bedienstete mit den anderen beiden Tellern. Wie versprochen setzte sich Chris dazu und leistete uns Gesellschaft.

Das Essen war echt klasse. Es begann mit einer Broccoli-Creme-Suppe, dann Lammrücken und als eigenen Gang geschnittenen Lachs. Als Nachtisch gab es einen typischen bayrischen Pudding, wie Chris mir versicherte, danach Kaffee.

Chris hatte während des Essens viele Fragen über London, seine ehemalige Heimat gestellt, außerdem wurde die eine oder andere Geschichte aus seiner und Tommys Jugend zum Besten gegeben. Als sich eine kleine Ruhepause zu ergeben schien, nutzte ich die Gelegenheit, Chris ganz konkret etwas zu fragen.

„Chris, gibt es hier in der Nähe eigentlich eine alte Ruine?“

„Ruinen gibt es viele im Bayrischen Wald, zum Teil auch noch einige gut erhaltene Burgen und Schlösser.“

„Ich suche eine bestimmte. Sie sieht sehr verlassen aus, über und über von Gras und Efeu bewachsen und mitten im Wald.“

„Ja, ich glaube, ich weiß, welche Du meinst. Das ist eine alte Raubritterburg, nicht so weit von der Ortschaft Althütte entfernt. Sie ist völlig verlassen und auch keine Touristenattraktion. Die Leute aus der Gegend interessieren sich auch nicht sonderlich dafür. Woher kommt dein Interesse an ihr?“

„Hat keinen besonderen Grund, ich würde mir das Gemäuer nur gerne mal ansehen.“

„Kann ich nicht empfehlen, da war schon seit Jahren niemand mehr drin. Keiner weiß, ob nicht die Gänge einstürzen könnten und du dann verschüttet wirst. Da gibt es viele interessantere und schönere Plätze für Besichtigungen.“

„Mag sein, aber ich würde mir gerne genau diese Ruine ansehen. Könntest du uns vielleicht ein Auto besorgen, Chris?“

„Kein Problem, ihr könnt sogar meinen Wagen haben, ich brauche ihn nur selten. Aber heute wird das nichts mehr, es soll bis morgen durchregnen, vielleicht auch länger.“

„Das mit dem Auto wäre klasse, vielleicht klappt es ja morgen im Laufe des Tages. Ich glaube, ich gehe jetzt zu Bett, ich bin ziemlich müde.“

„Soll ich noch mitkommen“, bot sich Tommy an.

„Nein, danke. Wir sprechen dann morgen darüber, was wir sonst noch so unternehmen.“

„Einverstanden, gute Nacht, Clarissa.“

Es war zwar eine sehr gemütliche und nette Runde gewesen, trotzdem war ich froh, sie verlassen zu können. Das Erlebnis in der Dusche hatte mich sehr angestrengt, ich war froh, endlich Ruhe finden zu können. Aber ich hatte erfahren, was ich wissen wollte, die Ruine war unser Ziel.

Dort mussten die Werwölfe leben, da war ich mir sicher, einfach, weil ich diese besondere Werwölfin gesehen hatte. Außerdem hatte Chris die Ortschaft Althütte erwähnt, dort war auch der Italiener verschwunden, die beiden Orte lagen also nicht weit auseinander. Ich wollte unbedingt morgen dorthin, nur das Wetter musste mitspielen.

Am nächsten Morgen saß Kommissar Schwarz schon um 08.00 Uhr in seinem Büro und starrte zum Fenster hinaus. Die ganze Nacht hatte es durchgeregnet, und auch jetzt war keine Wetterbesserung in Sicht.

So trübe wie das Wetter war auch seine Stimmung. Er hatte einen Mordfall am Hals, aber er hatte keine Spuren und schon gar keine Verdächtigen. Und wenn er seinem Vorgesetzten mit dem Vorschlag eines Wolfes als Täter kam, konnte er wahrscheinlich gleich seinen Abschied nehmen.

Eine halbe Stunde verging, in der Holger Schwarz quasi gar nichts machte, dann kam ein Kollege herein. Es war Dietrich Lenzel, aus der gleichen Abteilung aber meist mit anderen Fällen beauftragt. Die beiden mochten sich nicht sonderlich, aber sie gingen bei der Arbeit einigermaßen professionell miteinander um.

„Hey, Kollege Schwarz, was ziehst du für ein Gesicht? Ist dir eine Laus über die Leber gelaufen?“

„Morgen, Dietrich. Eine Laus nicht, vielleicht eher ein Mordfall.“

„Bearbeitest du die Sache aus dem Wald, nahe der alten Ruine?“

„Ja, woher weißt du das?“

„Der Chef wollte erst mir den Fall geben, aber ich wollte ihn nicht haben.“

„Danke auch, jetzt habe ich ihn am Hals.“

„Und, gibt es irgendwelche Spuren?“

„So gut wie keine. Das Opfer ist regelrecht zerrissen worden, bestimmt von einem Tier, so etwas tut kein Mensch.“

„Vielleicht ein Wolf?“

„Wie kommst du darauf?“

„Selbst das Lesen der Bildzeitung bildet manchmal, werfe mal einen Blick in die Ausgabe von gestern.“

„Hast du ...?“

„Ja, ich habe sie noch hier, Augenblick.“

Lenzel ging in sein eigenes Büro zurück und kam schnell wieder zurück.

„Hier, fang.“

Er warf seinem Kollegen die Zeitung zu, die dieser sicher fing.

„Dritte Seite ganz unten, viel Spaß beim Lesen“, sagte Lenzel noch, dann verließ er lachend das Zimmer.

Kommissar Schwarz mochte den etwas korpulenten Kollegen nicht, der leider einen guten Draht zum Chef hatte, diesmal war er ihm aber dankbar. Die Lethargie war verflogen, jetzt war sein kriminalistischer Spürsinn aktiviert worden.

Drei Mal las er den Artikel aufmerksam durch, dann lehnte er sich zurück und dachte darüber nach. Das konnte kein Zufall sein, erst verschwindet ein Mann, nachdem er von einem Wolf gejagt wurde, ein Tag später wird eine Leiche gefunden, die offenbar von einem wilden Tier in kleine Stücke gerissen wurde.

Konnte der Tote vielleicht dieser Italiener sein? Nein, wahrscheinlich nicht, der Arzt hatte gesagt, der Mann wäre erst wenige Stunden tot gewesen, das passte nicht. Also musste der Täter zweimal aktiv geworden sein, vielleicht war nur die zweite Leiche noch nicht gefunden worden.

Noch einmal schaute er auf den Bericht, dort war von mehreren verschwundenen Personen die Rede, vielleicht gab es dazu Unterlagen. Schwarz musste dafür ein Büro weiter, dort stand ein Computer für solche Abfragen, Rechner für jeden Arbeitsplatz gab es leider nicht. Die Berichte waren nicht komplett elektronisch gespeichert worden, aber immerhin katalogisiert, so konnte er sich die Aktenzeichen herausuchen.

Er suchte nach allem, was er an gemeinsamen Merkmalen erkennen konnte. Der Rechner war sehr alt, so dauerte es fast eine Stunde, doch dann hatte der Kommissar eine beachtliche Liste von verwandten Fällen. Er musste die Liste nur noch ausdrucken, dann ging er ins Archiv, um sich die eigentlichen Akten anzusehen.

Er fand einen weiteren Mord, der aber schon zwei Jahre zurücklag, außerdem mehrere Notizen über tot aufgefundene Tiere, darunter Rehe, Hirsche, Kühe und einmal einen Hund. Besonders bemerkenswert waren aber die Vermisstenmeldungen, insgesamt vier in gut zwei Jahren, die alle in dieses Gebiet fielen.

Drei klärten sich nach kurzer Zeit von selbst auf, da die Verschwundenen wieder zurückgekehrt waren, aber keine Begründung für ihr Verschwinden anbringen konnten. Es waren alles Touristen gewesen, ein Russe, eine Dänin und ein Polizist aus England, der Vierte war nach seinem Verschwinden gar nicht mehr wiederaufgetaucht.

Dieser Italiener aus der Zeitung war Nummer 5, doch in welche Kategorie gehörte er. Bisher war er nicht wiederaufgetaucht, also wahrscheinlich Gruppe B. Auf den ersten Blick hatten alle Fälle nichts miteinander oder mit einem Wolf zu tun, aber diese Häufung war schon recht merkwürdig.

Wie zufällig schaute Kommissar Schwarz auf die Daten. Erst schien es keine Gemeinsamkeit zu geben, doch dann fiel ihm auf, dass sie entweder direkt

hintereinanderlagen oder immer in einem ungefähr gleichen Abstand voneinander. Mal waren es 28 Tage, mal 56, mal ein Vielfaches davon. Warum war das so, fragte er sich? 20 Minuten dachte er darüber nach, durchwühlte alle Akten, bis ihm etwas auffiel. In einer der Akten stand etwas von Vollmond.

„Verdammt, vorgestern war doch auch Vollmond“, sagte er zu sich selbst, als er noch einmal alle Daten auf diese eine These hin überprüfte. Er hatte keinen Kalender mit den Monddaten zur Hand, doch sein Gefühl sagte ihm, alle Vorfälle waren bei Vollmond, kurz davor oder danach, passiert.

Er freute sich über diese Gemeinsamkeit, schließlich hatte er nicht wirklich viele Spuren bisher sammeln können. Viel brachte diese neue Information nicht, doch seine Vermutung, ein wilder Wolf könnte der Täter sein, hielt er für bestätigt. Wölfe liebten ganz allgemein den Mond und heulten ihn auch an, vielleicht waren sie dann auch besonders angriffslustig.

Ganz überzeugen konnten ihn seine Vermutungen nicht, doch ihm blieb im Moment nur diese eine. Ein mordender Wolf im Bayrischen Wald, das war gar nicht gut, der musste erledigt werden. Der Kommissar überlegte, was er als nächstes tun sollte, als sein Telefon anschlug.

„Mordkommission, Schwarz am Apparat.“

„Doktor Sievers aus Althütte, ich wollte Sie über die Autopsie informieren. Ich dachte mir, ich mache das telefonisch, dann geht es schneller.“

„Das ist sehr nett, Herr Doktor. Dann schießen Sie mal los, was gibt es für Neuigkeiten?“

„Der Tod ist zwischen vier und fünf Uhr eingetreten, das lässt sich sehr eindeutig sagen. Todesursache war das Abschlagen des Kopfes durch einen scharfen Gegenstand in Höhe des Halses.“

„Was für ein Gegenstand, können Sie mir dazu mehr sagen.“

„Nur inoffiziell, ich habe da eine Vermutung. Es war keine Waffe, kein Schwert, keine Axt oder Ähnliches, ich tippe auf ein großes Tier, das mit einer mit scharfen Krallen besetzten Pranke zugeschlagen und den Kopf durch die ungeheure Wucht vom Rumpf befördert hat.“

„Sehr interessant, haben Sie sonst noch etwas für mich?“

„Ich habe die restlichen Wunden untersucht, sie sehen aus, als wären sie von einem Tier mit recht großem Maul gerissen worden, einen Menschen als Täter würde ich ausschließen. Es würde am ehesten zu einem Wolf passen, aber es müsste ein riesiges Tier sein, vielleicht auch eine Raubkatze, aber für einen Löwen dürfte es im Moment bei uns zu kalt sein.“

„Danke, Herr Doktor, Sie haben mir sehr geholfen.“

„Sind Sie denn inzwischen vorangekommen?“

„Ja, ein wenig, ich stecke mitten in der Arbeit.“

„Dann möchte ich Sie nicht weiter stören, halten Sie mich doch bitte auf dem Laufenden, der Fall interessiert mich.“

„Tue ich, und danke für den Anruf.“

Eigentlich hätte der Kommissar jetzt zu seinem Vorgesetzten gehen müssen, doch das wollte Schwarz nicht. Die Beweisdecke war dünn, so würde ihm sein Chef kaum glauben. Nein, Schwarz brauchte Beweise, am besten einen toten Wolf, oder was es auch immer war. Er wollte das Tier jagen, aber dafür musste er sich erst eine stärkere Waffe besorgen, mit seiner Pistole konnte er ein so großes Tier nur kräftig kitzeln.

Als Schwarz bei der Waffenausgabe stand und ein Gewehr verlangte, schaute ihn der Kollege hinter der Absperrung fragend an.

„Ein Gewehr, Kollege, wofür das“, fragte der schon etwas ältere Mann, der den Kommissar nur vom Sehen kannte.

„Meine Sache, ich brauche das Ding halt.“

„Ist Ihr Chef eingeweiht?“

„Klar, sonst wäre ich nicht hier“, log Schwarz, um sich weiteren Ärger zu ersparen.

Er musste noch eine Quittung unterschreiben, dann konnte er das Gewehr und 20 Schuss Munition in Empfang nehmen.

„Viel Spaß bei der Jagd, Kollege.“

Der Kommissar antwortete nicht, sondern hob die Waffe als Abschiedsgruß beim Gehen kurz hoch. Als er an einem Fenster vorbeikam, sah er, dass es inzwischen aufgehört hatte zu regnen, dafür war es aber schon fast dunkel. Beim Durchwühlen der Akten hatte Schwarz völlig die Zeit vergessen, eigentlich hatte er schon lange Feierabend. Heute war aber alles anders, denn er hatte noch etwas Wichtiges vor.

Ich war nicht gerade bester Laune, als ich am nächsten Morgen erkennen musste, dass es noch immer regnete. An ein Verlassen des Hotels war nicht zu denken, mir mussten also abwarten.

So blieb uns Zeit für ein ausgiebiges Frühstück, bei dem ich Tommy und dem Professor von meiner Vision erzählen konnte. Die restlichen Ereignisse mit dem Werwolf im Badezimmer ließ ich aus, ich hatte dieses Thema inzwischen für mich abgehakt. Aber auch so war der Professor beeindruckt, mit dieser Entwicklung hatte er nicht gerechnet.

„Sie war wirklich halb Mensch, halb Wolf?“

„Ja, außerdem hatte sie lange, blonde Haare.“

„Hmmm, und du hältst sie für gefährlich?“

„Für sehr gefährlich sogar. Ich habe ihren Blick gesehen, der hatte nichts Erfreuliches an sich. Sie agiert planvoll, und sie führt ihren Plan aus, da bin ich sicher.“

„Aber was könnte sie für Pläne haben?“

„Kann ich nicht sagen.“

„Ich weiß auch nicht, welche Pläne sie konkret hat“, melde sich Tommy zu Wort.

„Aber ich weiß, dass sie auf dem besten Wege ist, sie zu verwirklichen.“

„Wie kommst du darauf?“

Tommy deutete nur in die Tageszeitung, die er gut lesen konnte, weil er Deutsch in der Schule gelernt hatte. Der Professor und ich hatten damit auch keine Probleme, auch wenn ich meine Deutschkenntnisse schon lange nicht mehr praktisch eingesetzt hatte. Ich war daher froh, als der Professor halblaut vorlas, das war kein Problem, denn wir waren die letzten beim Frühstück.

„Nachdem in der Nacht zum Sonntag ein Mann im Bayrischen Wald in der Nähe der Ortschaft Althütte verschwunden war, fand die Polizei gestern die schlimm zugerichtete Leiche eines jungen Mannes nur wenige Kilometer entfernt, in der Nähe der alten Ruine der Raubritterburg. Das Opfer ist in Stücke gerissen worden, so dass eine Identifizierung schwerfallen wird. Die Mordkommission Zwiesel prüft zurzeit, ob es sich bei der Leiche um den Verschwundenen handelt, oder ob es überhaupt Parallelen zwischen den beiden Fällen gibt. Die Polizei Althütte bietet darum, diesen Bereich des Bayrischen Waldes möglichst nachts nicht mehr zu betreten, da es bisher keine konkreten Anhaltspunkte über den Täter gibt und deshalb jeder in Gefahr sein könnte. Sollte sich dort ein wildes Tier herumtreiben, wird es in den nächsten Tagen gejagt und getötet werden.“

„Das ist heftig. Bisher haben die Werwölfe nicht so auffällig gemordet.“

„Das ist wahr, aber vielleicht gibt es einen Grund dafür.“

„Den sollten wir so schnell wie möglich ermitteln“, sagte ich unruhig.

„Mir geht es ähnlich, Clarissa, ich möchte auch lieber etwas tun, als hier zu warten. Doch bei diesem Wetter hat es keinen Sinn eine Suche zu starten, wir sind klatschnass, bevor wir 20 Meter weit gegangen sind.“

„Der Professor hat recht, wir müssen noch warten. Der Wetterbericht sagt, die starken Regenschauer müssten im Laufe des Tages nachlassen, dann können wir vielleicht etwas unternehmen“, gab Tommy zu bedenken.

„Okay, ich bin überstimmt. Aber sobald es aufhört, machen wir uns auf den Weg.“

„Versprochen.“

Es war fast völlig dunkel, nur durch ein ganz kleines Loch im Mauerwerk fiel ein wenig Licht. Diejenigen, die sich in dem Raum aufhielten, scheuten das Licht und hielten sich möglichst weit entfernt davon auf. Und obwohl es fast völlig dunkel war, konnten sie sich sehen, denn ihre Augen waren daran gewöhnt, auch in der Dunkelheit ihre Arbeit zu tun.

Es waren zwei Männer, die sich in dem Raum befanden, beide waren völlig nackt, aber sie froren nicht, und ihre Blöße machte ihnen nichts aus. Sie trugen einen Virus in sich, der sie solche Nebensächlichkeiten nicht mehr spüren ließ, er machte sie stark und

unbesiegbar.

Sie lagen nur auf dem kalten Steinboden und erholten sich von den Aktivitäten der letzten Nacht. Sie hatten einen Mann, einen Wilderer gestellt, der versucht hatte, in ihrem eigenen Gebiet zu jagen. Das konnten die Werwölfe nicht zulassen, der Mann hatte seine gerechte Strafe erhalten.

Im Moment sahen sie wie normale Menschen aus, doch in der Nacht wurden sie wieder zu Bestien. Besonders schlimm war es bei Vollmond, da konnte sie niemand halten, sie mussten morden, auf Beutezug gehen. Jetzt war zwar der Vollmond schon vorbei, doch die Kraft des Mondes zog sie noch immer in ihren Bann und gab ihnen ungeheure Kräfte.

Gerne hätten sie heute auch wieder gejagt, doch wahrscheinlich durften sie es nicht. Ihre Herrin hatte es ihnen verboten, und daran mussten sie sich halten. Ihnen wurde warm ums Herz, als sie an ihre Königin dachten, beide liebten sie auf eine besondere Art und Weise, sie würden für ihre Meisterin sterben, denn sie hatte die beiden Werwölfe überhaupt erst erschaffen.

Ein Biss war es jeweils gewesen, der aus den Männern furchtbare Bestien gemacht und sie aus ihrem normalen Leben gerissen hatte. Doch die beiden Männer waren dankbar dafür, sie liebten dieses neue Leben, aber vor allem liebten sie Sinitia, ihre Königin.

Als sie plötzlich ein Geräusch hörten, wussten sie was es zu bedeuten hatte. Gleichzeitig sprangen sie auf, in diesem Moment öffnete sich die mit viel Eisen verstärkte Zugangstür, die einzige Tür in der alten Ruine, welche die Zeiten überdauert hatte.

Die Männer verneigten sich vor Sinitia, die noch immer halb Mensch und halb Werwolf war. Ihre langen Haare waren noch immer feucht vom Niederschlag und lagen eng an ihrem Körper und bedeckten ihn fast komplett.

„Habt ihr euch erholt?“

„Ja, Herrin“, antworteten sie im Chor.

„Das ist gut, ich brauche euch vielleicht heute noch.“

„Sollen wir für dich jagen, Herrin“, wollte Vladimir wissen, der schon seit zwei Jahren bei seiner Königin war.

„Nein, jagen werdet ihr heute nicht. Ich war schon gestern unzufrieden mit euch, als ihr den Wilderer ohne meine Erlaubnis umgebracht habt.“

Die Männer duckten sich, als ob sie Schläge bekommen hätten, Kritik von ihrer Herrin hörten sie nicht gerne.

„Hatte er diese Strafe nicht verdient?“

„Natürlich, aber es war zu gefährlich, wir müssen weiter im Verborgenen bleiben.“

„Wer sollte uns etwas antun, wir sind viel zu stark für die Menschen.“

„Für die meisten schon, aber es gibt besondere Menschen, die uns gefährlich werden

können.“

„Sage uns welche, und wir töten sie für dich, Herrin.“

„Vielleicht bekommt ihr schon diese Nacht Gelegenheit dazu, ich habe ihre Nähe gespürt.“

„Wer ist es?“

„Ich weiß es nicht, ich habe sie nur gespürt, nicht gesehen Es ist eine Frau, eine Hexe, da bin ich mir sicher.“

„Wir werden sie töten und dir vor die Füße werfen.“

„Ja, das wäre schön, aber ihr solltet vorsichtig sein. Sie ist gefährlich und bestimmt nicht alleine. Und wir dürfen niemanden mehr entkommen lassen, sonst ist unser Plan in Gefahr. Noch einen Werwolf brauche ich, dann können wir beginnen.“

„Womit, Herrin?“

„Die Zeit der Wölfe einzuläuten. Ich werde meine Werwölfe über ganz Europa verteilen, sie sollen dort töten, Chaos verursachen und Menschen zu neuen Werwölfen machen. Aber sie dürfen nicht auffallen, so wie dieser Engländer.“

„Der Werwolf, der gestorben ist?“

„Ja, er konnte sich nicht beherrschen und hat immer nur gemordet. Ich weiß nicht, wie er umgekommen ist, oder wer ihn vernichtet hat, doch er ist tot, leider. Wenn ich euch in eure Heimat ziehen lasse, dann müsst ihr vorsichtiger sein, damit ihr nicht auch getötet werdet.“

„Wir sind unbesiegbar, nichts kann uns aufhalten. Wann dürfen wir uns auf den Weg machen?“

„Bald, vielleicht schon morgen. Ich spüre, dass heute eine Entscheidung fallen wird, unsere Feinde kommen näher. Verwandelt euch, meine Lieben, es ist bereits fast dunkel.“

Sinitia hatte Recht, von dem ohnehin schwachen Lichtstrahl war kaum noch etwas zu erkennen. Sogar der Mond war schon aufgegangen und schickte seine verhängnisvollen Strahlen zur Erde, die schon begannen, die Männer zu verändern.

Es fing mit schrecklichen Schmerzensschreien an, die Umwandlung war alles andere als angenehm. Als nächstes wuchsen die vorhandenen Haare, auf dem Kopf, auf der Brust und der Bart enorm schnell, so dass sie schon eher als Fell zu bezeichnen waren. Gleichzeitig spannte sich die Haut am ganzen Körper, so dass eine Kleidung längst zerplatzt wäre, so wie es beim ersten Mal gewesen war. Auch die Proportionen im Gesicht veränderten sich, der Mund wurde immer breiter, bis er zu einem Maul angewachsen war, Ohren und Nase wuchsen ebenfalls, bis sie kaum noch Ähnlichkeit mit menschlichen Organen hatten.

Gute drei Minuten dauerte die Umwandlung, dann standen zwei Werwölfe vor ihrer Königin und stimmten als Zeichen ihrer Stärke ein furchtbares Geheul an.

Ich war den ganzen Nachmittag über sehr unruhig gewesen, dieses Warten mochte ich gar nicht. Mir ging es erst besser, als der Professor gegen 18 Uhr zu mir kam, um mir frohe Kunde zu bringen.

„Ich glaube, es hört auf zu regnen, Clarissa.“

„Endlich, wollen wir gleich los?“

„Es ist schon dunkel, das ist nicht ungefährlich.“

„Ich habe so ein Gefühl, dass sich die Werwölfe heute ihr letztes Opfer holen wollen, wenn wir nicht einschreiten.“

„Woher willst du das wissen?“

„Es ist nur so ein Gefühl, ich weiß auch nicht warum. Vielleicht war ich kurz gedanklich mit dieser Werwölfin verbunden, ich kann es nicht sagen.“

„Dann weiß sie wahrscheinlich, dass wir kommen?“

„Wäre möglich.“

„Gut, machen wir uns auf den Weg. Ich sage Tommy Bescheid, er soll den Wagen holen und zum Hintereingang fahren, dann fallen wir nicht so sehr auf. Kommst du mit, die Waffen holen?“

„Klar.“

Tommy war bereits auf den Sprung, das Organisieren des Autos ging ebenfalls schnell, so dass wir schon gute fünf Minuten später in dem weißen Ascona saßen und in Richtung Bayrischer Wald fuhren.

„Wissen Sie denn, wo wir hinmüssen, Professor?“

„Ja, im Hotel gab es Karten von der Gegend, darauf habe ich auch die Ruine finden können, was nicht so leicht war. Wir fahren mindestens eine halbe Stunde, also entspannen wir uns besser ein wenig.“

Die Fahrt dauerte sogar mehr als 45 Minuten, weil die Straßen durch den vielen Regen in gefährliche Rutschbahnen verwandelt worden waren. Doch Tommy kam damit problemlos zurecht und fuhr sehr vorsichtig, einen Unfall konnten wir uns schließlich nicht gut leisten.

Wir hielten auf dem kleinen Parkplatz, nicht weit von der Ruine, wo zuvor auch die Polizei, der Arzt und der Wilderer gestanden hatten. Zu meiner Überraschung fand ich dort schon ein Auto vor, einen Golf.

„Hier ist schon jemand“, stellte ich fest.

„Ja, der Wagen kommt hier aus der Gegend, aus Zwiesel.“

„Und er ist noch nicht lange hier, unter dem Auto ist noch alles feucht, dafür ist er oben trocken. Wahrscheinlich ist der Wagen auch erst hier, seitdem es aufgehört hat zu regnen.“

„Richtig, Tommy, nur was will der Fahrer bei diesem Wetter hier?“

Wir konnten ihm keine Antwort geben, stattdessen verteilten wir unsere Waffen. Ich nahm die Armbrust, der Professor den grünen Dolch. Ein wenig Weihwasser bekamen

wir alle, zusätzlich trug jeder ein kleines Kreuz um den Hals.

„Gut, gehen wir los, wir müssen dort in den Wald hinein. Seid bitte vorsichtig, es ist alles nass, man kann schnell abrutschen.“

Die Warnung des Professors war nicht falsch gewesen, es war furchtbar glitschig, aber wenn man einmal den Fuß abseits des Weges hingestellt hatte, bekam man Probleme, ihn wieder heraus zu ziehen. Ich wurde sogar ein wenig an die Sumpfwelt des Moor-Magiers erinnert, dort war es nur noch ein wenig schlimmer gewesen. Meine Turnschuhe waren hier nicht die beste Wahl, feste Stiefel wären besser gewesen, aber meine Freunde teilten mein Los. Einmal rutschte ich sogar weg, doch Tommy konnte mich festhalten, bevor ich hinfallen konnte.

Inzwischen war es nach 19 Uhr, und die Nacht war völlig über die Landschaft gefallen. Der Mond war nur selten zu sehen, meist hielt er sich hinter den immer noch vielen Wolken verborgen und schickte kein Licht nach unten. Zum Glück hatte der Professor vorgesorgt, Tommy und er trugen jeweils eine starke Taschenlampe. Ich brauchte keine Lampe, ich hätte sie auch nicht tragen können. Ich hielt nämlich die Armbrust im Anschlag, allerdings noch ohne die silbernen Bolzen, die trug ich in einer kleinen Tasche am Gürtel.

„Wissen Sie, wo der Mord gestern passiert ist, Professor?“

„Nein, nicht genau. Aber es könnte hier ganz in der Nähe gewesen sein. Wir müssten gleich da sein, diesen kleinen Hügel noch rauf und dann müssten wir die Ruine sehen können.“

Mühsam trotteten Tommy und ich hinter dem Professor her, der für sein fortgeschrittenes Alter ein beachtliches Tempo an den Tag legte. Ein Blick nach unten sagte mir, dass ich die Schuhe wahrscheinlich wegwerfen konnte, die Hose durfte in die Reinigung, aber was tat man nicht alles, um die Welt von Dämonen zu befreien.

Noch zwei Schritte, dann waren wir endlich oben. Ich keuchte ein wenig, aber wir hatten den Großteil unseres Weges hinter uns gebracht. Ein Stück unter uns lag die Ruine, nicht vollständig zu erkennen, nur die Umrisse, da die Taschenlampen nicht so weit reichten.

„Da ist sie endlich“, stellte Tommy fest, der ebenfalls ein wenig außer Puste war.

Wir sahen alle in eine Richtung und nahmen die leisen Schritte hinter uns zunächst gar nicht wahr. Erst das Klicken hörten wir, dann vernahmen wir eine Stimme, die uns in Deutsch ansprach.

„Hände hoch und keine Bewegung, oder ich schieße.“

Wir froren alle ein, der Professor hätte vor Schreck sogar fast die Taschenlampe fallen lassen. Die Arme hochnehmen ging nicht gut, da wir alle etwas mit uns herumtrugen, doch wir bewegten uns zumindest nicht. Inzwischen hatte uns der Strahl einer noch stärkeren Taschenlampe erreicht, sie musste dem geheimnisvollen Fremden gehören.

„Ganz ruhig stehen bleiben, ich bin heute etwas unruhig und könnte schnell abdrücken. Was habt ihr da in den Händen?“

„Taschenlampen.“

„Das sehe ich, was hast du da Mädchen?“

„Eine Armbrust.“

„Eine Armbrust, sehr interessant. Ihr seid ja ein komischer Haufen.“

Wir hörten wie der Fremde näher kam, aber wir riskierten keine Bewegung, auch wenn ich die Gefahr nicht mehr als allzu groß einschätzte. Vielleicht waren wir auf einen Förster oder Wildhüter getroffen, die würden uns bestimmt nicht einfach erschießen.

„So, jetzt möchte ich, dass ihr die Taschenlampen auf den Boden legt, aber so, dass sie zur Ruine hindeuten. Erst kommt der junge Mann dran.“

Tommy folgte dem Befehl, danach war der Professor dran.

„Schön, jetzt bitte alle drei Schritte zurück.“

Anscheinend wusste der Mann, was er tat. Wir kamen wieder in den Schein unserer eigenen Taschenlampen, so konnte er uns besser kontrollieren.

„Jetzt nehmen die Herren bitte die Hände hoch, über den Kopf, so dass ich sie gut sehen kann. Ja, so ist es brav. Und du legst jetzt bitte die Armbrust auf den Boden, die stört mich nämlich.“

„Sie ist nicht geladen.“

„Egal, ich will sie auf dem Boden sehen.“

Weiterer Widerspruch hatte keinen Sinn, so kam ich dem Befehl nach. Anschließend mussten wir alle zwei weitere Schritte zurückweichen, weg von der Armbrust und noch mehr in das Licht hinein. Unser Gegner kam derweil näher, jetzt konnte ich ihn das erste Mal zumindest als Schatten hinten unseren Taschenlampen erkennen.

„So weit so gut, jetzt weiter im Text. Was wollt ihr hier?“

Keine von uns sagte etwas, was sollten wir diesem Mann auch erzählen. Es war der Professor, der schließlich die Verantwortung übernahm.

„Wir sind Touristen aus England, wir ...“

„Wollt ihr mich für dumm verkaufen? Keine Touristen gehen nachts durch den Wald, vor allem nicht direkt nach diesem Mistwetter. Und was wollt ihr mit der Armbrust, wildern vielleicht?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Aus England kommt ihr, dafür möchte ich gerne einen Beweis haben. Du scheinst so etwas wie der Anführer zu sein, hole mal deinen Ausweis raus.“

Er deutete dabei auf den Professor, das konnten wir auch so noch erkennen, trotz der schlechten Lichtverhältnisse.

„Aber schön langsam, sonst werde ich wieder unruhig.“

Der Professor bemühte sich, ohne hastige Bewegungen auszukommen, daher dauerte es etwas länger, aber endlich hielt er seinen Pass in der Hand. Der Fremde kam ihm entgegen, blieb aber dem Licht fern, so dass wir ihn noch immer nicht erkennen konnten.

„Hier steht, Sie sind Professor, stimmt das?“

„Ja, am Kings College in London.“

„Und wie sind eure Namen?“

„Thomas Peters.“

„Clarissa Hyde.“

„Auch aus London nehme ich an.“

„Ja.“

„Gut, damit wären wir wieder bei der Frage, was ihr hier wollt?“

„Das ist nicht so einfach zu erklären. Nachdem wir uns jetzt so nett unterhalten haben, wollen Sie sich da nicht vielleicht auch vorstellen?“

Der Professor hatte sehr forsch geantwortet, ich hoffte nur, dass das so OK war, man konnte damit auch schnell an den Falschen geraten. Aber ich fand seine Reaktion in Ordnung, außerdem schätzte ich den Fremden durchaus positiv ein, mein Gefühl sagte mir, dass er vielleicht sogar auf unserer Seite stand.

Der war jedenfalls vom Vorstoß des Professors überrascht worden und überlegte einen Augenblick, was er tun sollte. Wahrscheinlich prüfte er, ob er uns zumindest ansatzweise vertrauen sollte.

„In Ordnung. Schwarz ist mein Name, Kommissar Holger Schwarz aus Zwiesel. Ich untersuche den Mordfall an einem Wilderer und suche hier nach Spuren. Und ihr drei seid auf jeden Fall verdächtig, denn kein normaler Mensch ist sonst um diese Zeit und bei diesem Wetter hier unterwegs.“

„Bevor ich darauf etwas antworte, vielleicht noch eine Frage. Was haben ihre bisherigen Untersuchungen ergeben?“

„Weshalb sollte ich euch das mitteilen, ihr könntet ja die Täter sein?“

„Wir sind erst gestern Nachmittag in München gelandet, das können Sie gerne nachprüfen. Ich glaube eher, dass wir das gleiche Ziel haben, Kommissar Schwarz.“

Wieder überlegte der Kommissar, der inzwischen einen weiteren Meter nähergekommen war, so dass wir etwas mehr von ihm erkennen konnten. Er trug ein Gewehr, nicht gerade die Standardbewaffnung für einen Kommissar. Der Professor hatte das ebenfalls erkannt, deshalb kam er auch wahrscheinlich so direkt zur Sache.

„Gut, warum nicht? Das Opfer wurde zerrissen, furchtbar zugerichtet. Kein Mensch würde so etwas tun, es kommt nur ein Tier in Frage. Außerdem habe ich herausgefunden, dass sich die Taten in regelmäßigen Abständen wiederholten, immer wenn Vollmond war. Vollmond liegt zwar hinter uns, aber ich habe gehofft, den Täter trotzdem heute noch stellen zu können.“

„Aha, sehr interessant“, sagte der Professor nur.

„Ich habe mit offenen Karten gespielt, jetzt sind Sie dran.“

„Gut, wir suchen auch den Mörder, deshalb sind wir hierhin gekommen. Wir glauben auch nicht an einen Menschen als Täter, aber auch nicht an ein Tier.“

„Was gibt es denn da sonst noch für Möglichkeiten?“

„Haben Sie schon mal etwas von Werwölfen gehört?“

„Ha, was soll das denn jetzt? Natürlich kenne ich Werwölfe aus Gruselfilmen, aber die gibt es doch nicht in der Realität.“

„Leider doch, wir sind schon einem begegnet. Wäre nicht ein Werwolf eine gute Erklärung für alles, was hier passiert ist?“

„Ja, das mag schon sein, aber deshalb glaube ich nicht gleich an einen Werwolf als Lösung. Aber gehen wir mal davon aus, dass es stimmt, weshalb seid ihr hier? Angerufen hat euch der Werwolf wohl nicht, damit ihr ihn besuchen kommt?“

„Nein, natürlich nicht. Wir haben in der Zeitung vom Verschwinden des Italieners gelesen und Parallelen zu einem anderen Fall entdeckt, das ist hier ja früher schon öfter passiert.“

„Meinen Sie diesen englischen Polizisten, der hier Urlaub gemacht hat und zwischenzeitlich für zwei Tage verschwunden ist?“

„Ja, genau den meine ich. Er war ein Werwolf, den wir vernichtet haben.“

„Augenblick, darüber muss ich erst nachdenken. Ich dachte, die Werwölfe töten ihre Opfer nur. Was wir gestern gefunden haben, wird aber bestimmt nicht mehr aufstehen.“

„Werwölfe können ihre Opfer töten, das stimmt. Wenn sie allerdings nur einmal zubeißen, dann wird der Andere selbst zum Werwolf.“

„Das heißt, wir hätten es mit einer Horde von diesen Viechern zu tun, ich habe immerhin fünf Fälle in den Akten gefunden.“

„Einer ist erledigt, aber mit vier weiteren Werwölfen müssen wir rechnen. Möglicherweise sind sie aber nicht mehr alle hier, der englische Polizist ist ja auch in seine Heimat zurückgekehrt.“

„Das ist harter Tobak, echt. Und ihr jagt wirklich Werwölfe?“

„Nicht nur Werwölfe, auch andere Dämonen wie Vampire oder Zombies.“

„Scheiße auch, wo bin ich da bloß hineingeraten? Vor zwei Tagen hätte ich euch verhaftet oder in eine Klinik einweisen lassen, doch jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher.“

„Sollen wir uns dann nicht besser gemeinsam auf die Suche machen?“

„Das könnte gefährlich werden, ich wollte weitere Opfer unter Unschuldigen vermeiden.“

„Wenn Sie sich nicht sicher sind, ob wir der Sache gewachsen sind, sollten Sie sich keine Sorgen machen. Wir können auf uns aufpassen, und bewaffnet sind wir auch.“

„Die Armbrust?“

„Unter anderem. Wir haben silberne Bolzen, die vernichten Werwölfe.“

„Ich verlasse mich lieber auf mein Gewehr.“

„Können wir die Taschenlampen und die Armbrust jetzt wieder an uns nehmen?“

„OK, ich will euch mal vertrauen, auch wenn ihr ein komischer Haufen seid.“

Der Professor trat wieder ein paar Schritte nach vorne und wollte unsere Ausrüstung gerade aufheben, als wir das Geheul hörten.

Es ging mir durch Mark und Bein und zeigte uns, dass die Werwölfe noch da waren. Sogar sehr nahe, denn das Heulen war in unmittelbarer Nähe aufgeklungen.

„Verdammt, da ist die Bestie. Wo kam das her?“

„Ich weiß es nicht, aber es war nicht weit weg, im Gegenteil, sogar gefährlich nahe.“

Wir blickten alle in die Runde, keiner dachte an die Taschenlampen und die Armbrust, das könnte sich rächen.

Plötzlich hörten wir das Geheul wieder, diesmal noch näher. Es kam von der Seite, das hatte auch der Kommissar erkannt. Blitzschnell schwenkte er die Taschenlampe herum, die sofort ein Ziel fand.

Ein furchtbares Monstrum sprang aus der Gruppe von Bäumen heraus und jagte auf uns zu. Jetzt konnte Schwarz zeigen, was er draufhatte und reagierte vorbildlich. Gewehr und Taschenlampe führte er zusammen, dann schoss er, als der Werwolf nur noch gute fünf Meter von uns entfernt war.

Das Untier wurde voll in der Brust erwischt und durch den Aufprall zurückgeschleudert, so dass es mit dem Kopf nach unten in den Dreck fiel.

„Ha, ich habe es erwischt, so schwer ist das gar nicht.“

Der Kommissar freute sich über seinen Erfolg und ging zur seiner Beute, die dort reglos lag, anscheinend tot. Doch wir wussten, dass ein Werwolf so kaum zu töten war, wahrscheinlich stellte er sich nur tot.

„Nicht zu nah heran, der lebt bestimmt noch“, rief der Professor.

„Aber ich habe ihn doch erwischt, der ist mausetot“, war die Antwort des Kommissars, der nun fast direkt neben der angeblichen Leiche lag.

Denn der Werwolf war nicht tot und plötzlich kam wieder Leben in ihn. Halb richtete er sich nur auf, doch das reichte, um mit seiner krallenbesetzten Pranke nach dem Kommissar zu schlagen, der viel zu überrascht war, um selbst reagieren zu können.

Wir hatten das Unglück irgendwie alle geahnt, aber Tommy hatte am besten reagiert. Als wieder Leben in unseren Feind kam, stand Tommy bereits hinter dem Kommissar und riss ihn blitzschnell aus der Gefahrenzone.

Der furchtbare Hieb verfehlte ihn nur knapp und hätte wahrscheinlich ausgereicht, seinen Hals zu zerfetzen. Durch den Schwung und das fehlende Ziel fiel der Werwolf nach vorne, wo er direkt in den grünen Dolch des Professors hineinfiel.

Die Bestie zuckte zusammen, doch sie war nicht sofort tot. Wie wild schlug sie um sich, zum Glück nicht gezielt, so dass Professor Robson verschont wurde. Derweil konnten wir im Licht meiner Taschenlampe sehen, wie sich die Wunde grün verfärbte. Der Werwolf litt unter furchtbaren Schmerzen, die noch schlimmer wurden, denn der restliche Körper wurde auch von der grünen Farbe erfasst.

Nur noch wenige Sekunden dauerte der Todeskampf, dann lag der Werwolf tot vor uns, diesmal mit dem Gesicht nach oben.

„Mein Gott, was für eine hinterhältige Bestie. Danke für die Hilfe, das Teil hätte mich sonst erwischt“, sagte der Kommissar, nachdem er sich mit Tommys Hilfe wieder auf die Beine gequält hatte.

„Und das ist wirklich ein Werwolf?“

„Ja, sehen Sie selbst, was passiert.“

Ich kannte den Ablauf schon aus Peebles, aber irgendwie war er hier durch die grüne Farbe noch hässlicher. Das Fell bildete sich langsam zurück, die Proportionen verschoben sich wieder in ihre normalen Zustände, außerdem schrumpfte der Körper insgesamt zusammen. Zehn Sekunden dauerte es, dann lag eine nackte Leiche vor uns, mit einer grünlich schimmernden Wunde.

„Tatsächlich ein Werwolf, ich fasse es nicht. Das ist der Italiener, ich habe sein Bild in den Akten gesehen.“

„Den haben wir“, stellte ich fest, „aber es muss noch mindestens einen weiteren Werwolf geben.“

„Ja, jemand hat diesen jungen Mann erst zu einem solchen Untier gemacht, dieses Individuum müssen wir unbedingt finden“, sagte der Professor.

„Wir müssen zur Ruine, dort finden wir die Lösung.“

„Bist du sicher?“

„Ja, bin ich. Ich habe es schon die ganze Zeit gespürt.“

„Gut, dann los. Kommen Sie mit, Herr Kommissar?“

„Klar, das lasse ich mir nicht entgehen.“

Wir liefen den kleinen Abhang zur Ruine so schnell es die Umstände erlaubten hinunter. Mit den drei Taschenlampen konnten wir ein recht großes Gebiet erleuchten, zusätzlich kam der Mond immer stärker durch und beleuchtete die Szenerie ebenfalls.

„Hier müssen wir rein, kommt mit. Ich war vor vielen Jahren schon einmal hier wandern.“

Der Kommissar hatte die Führung übernommen, was mir zwar nicht so recht war, aber er würde nun bestimmt vorsichtiger sein. Wir durchquerten den alten Schlossgarten, der völlig zerfallen war, anschließend betraten wir das Hauptgebäude durch das fehlende Tor.

Es roch ein wenig muffig, das war bestimmt normal. Aber es lag auch ein Geruch in

der Luft, wie ich ihn eben in der Nähe des Werwolfs wahrgenommen hatte, sie waren hier.

„Wo könnten sich der oder die Werwölfe aufhalten? Es müsste dort sehr dunkel sein.“

„Wahrscheinlich in den Verliesen, aber das ist sehr gefährlich, dort könnte alles zusammenbrechen.“

„Egal, wir müssen sie erledigen. Wo finden wir die Verliese?“

„Dorthinunter, ich gehe vor, aber wir müssen sehr vorsichtig sein.“

Wir mussten erst durch einen kleinen Gang, dann standen wir vor einer breiten Wendeltreppe. Die Hälfte, die nach oben führte, war völlig zerstört, die nach unten war intakt. Vorsichtig setzte der Kommissar einen Fuß vor den anderen, immer darauf gefasst, dass die Treppe zusammenbrechen konnte.

Unten angekommen sah er sich aufmerksam um, keine Werwölfe in Sicht.

„Kommt runter, die Treppe ist noch recht stabil.“

Wir folgten ihm, diesmal mit weniger Abstand, die Treppe hielt der Belastung gut stand.

„Wohin“, wollte ich wissen, denn es zweigten Gänge in mehrere Richtungen ab.

„Zu den Verliesen müsste er dort entlanggehen, durch die Tür.“

Wir standen das erste Mal in dieser Ruine vor einer Tür, die der Kommissar für uns öffnete. Das Holz schien zu ächzen, als es bewegt wurde, aber ich hatte inzwischen erkannt, dass nur wenig Staub vor der Tür lag. Dies konnte nur bedeuten, dass wir hier richtig waren.

„Ich gehe vor“, rief ich nur, als der Spalt groß genug war, dass ich mich hindurchdrücken konnte.

„Sei vorsichtig, Clarissa“, hörte ich den Professor rufen, der noch auf der anderen Seite stand.

Hier unten roch es noch muffiger, aber vor allem roch ich diesen Werwolf-Duft. Sie waren hier, und sie hatten mich als Feind erkannt. Zunächst hörte ich nur, wie einer der Werwölfe auf mich zukam, dann wurde er von Tommys Taschenlampe erfasst. Gerade rechtzeitig, denn auf meiner Armbrust lag schon ein silberner Bolzen, den ich sofort auf die Reise schickte.

Ich konnte sehen, wie das Geschoss den anstürmenden Dämon traf und zurückwarf, den konnten wir abhakten. Das wurde auch dem letzten Werwolf klar, von dem wir plötzlich einen fast menschlichen Schrei vernahmen.

Tommy schwenkte die Taschenlampe, auch der Kommissar richtete den kleinen Lichtspender in diese Richtung. Beide bekamen einen Schreck, denn sie sahen keinen Werwolf, sondern eine Mischung aus Frau und Wolf auf mich zustürmen.

Ich sah nur kurz hin, bis ich sie als das Wesen aus meiner Vision identifiziert hatte, ich hatte andere Probleme. Zwei der Bolzen in meiner Tasche hatten sich verhakt und

ich bekam sie nicht heraus.

Verzweifelt stellte ich fest, dass ich es nicht mehr schaffen konnte Das Untier würde über mich herfallen, bevor ich einen weiteren Schuss abgeben konnte. Ich wollte mich gerade zurückwerfen, als mir der Kommissar half und mit seiner Waffe auf die Angreiferin schoss.

Die Werwölfin wurde mehrere Meter zurückgeworfen, so fand ich endlich die Zeit, einen weiteren Bolzen aus meiner kleinen Tragetasche zu ziehen. Routiniert legte ich ihn auf und zielte auf meine Gegnerin, der die Gefahr anscheinend nun bewusst wurde.

„Fenrir, rette mich, schnell“, rief sie, dabei ging ihr Blick nach oben, der Decke entgegen.

Ich zögerte einen Augenblick, ihre Reaktion hatte mich überrascht. Unwillkürlich blickte ich ebenfalls nach oben, wo sich direkt über ihr ein grünes Licht wie aus dem Nichts, herausbildete, das sich dann blitzschnell über mehrere Meter verteilte und fast die Hälfte des Raumes einnahm.

Nur Sekundenbruchteile später erschien wie aus dem Nichts eine gewaltige Hand, eher eine Pranke mit den Krallen eines Wolfes. Leider war sie gewaltig groß, alleine eine Kralle war halb so groß wie ein Mensch. Blitzschnell tauchte die Hand hinab und schützte die am Boden liegende Werwölfin.

Endlich schoss ich, aber es war zu spät. Ich traf nur die Hand, die den Silberbolzen unbeeindruckt schluckte. So konnte ich nur zusehen, wie das gewaltige Gebilde die Werwölfin aufnahm und dann wieder durch das grüne Licht verschwand.

„Ich komme wieder“, hörten wir eine weibliche Stimme rufen, die bereits aus einiger Entfernung zu uns zu dringen schien.

„Verdammt, ich hätte sie erwischen können“, ärgerte ich mich lautstark.

„Es war nicht deine Schuld, Clarissa“, tröstete mich der Professor. „Wir haben heute zumindest eine Schlacht gewonnen.“

„Aber dafür auch eine neue Todfeindin. Wenn wir wenigstens wüssten, was sie vorhatte.“

„Wir werden nur abwarten können, leider. Wir sollten uns heute lieber ein wenig freuen, dieses Werwolfnest zerschlagen zu haben.“

Darauf schien Kommissar Schwarz nur gewartet zu haben, denn jetzt meldete er sich auch wieder zu Wort.

„Das sehe ich auch so, jetzt wird gefeiert. Wir verlassen diese ungastliche Stätte und fahren dorthin, wo es etwas zu trinken gibt, ich werfe eine Runde.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 22 - „Geisterfahrer - Chaos“

Schon einige Male hatten wir dem Dämon Rufus einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht, deshalb schäumte die rechte Hand des Teufels auch vor Wut. Doch mich konnte er schlecht direkt angreifen, mein Ring schützte mich, das hatte auch die Hexe Yezinda schon erfahren müssen.

Aber Rufus gab nicht auf und ersann einen neuen Plan, mich dort zu erwischen, wo ich am leichtesten zu treffen war, bei meinen Freunden. Als ich davon erfuhr, war es bereits fast zu spät, denn Rufus hatte für das Geisterfahrer-Chaos gesorgt, und Tommy steckte mitten drin.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 20 – „Magic – Magische Karten“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 13 – „Werwolf – Spuren im Schnee“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Königin der Wölfe

Serie

Clarissa Hyde Folge 21

Autor

Thorsten Roth, 2018